2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 18




Kattowitz, den 6. Mai 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyšia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.



Ein Mann der Arbeit

## Der Arbeiterin

Unter denen, die rückblickend die Jahre ihres Wirkens überschauen, die die vielen mühseligen Stunden und die kleinen und größeren Erfolge nachdenklich an sich vorüberziehen lassen, sind ungezählte Scharen von Frauen.

Wir denken an die Frauen, die damals, in den Jahren nach dem Kriege, gezwungen wurden, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und die mit mutigem Sinn und starken Händen an die neuen Aufgaben herangingen, sich Kenntnisse aller Art erwarben und sich mit zähem Fleiß und ausgesprochenem Zielbewußtsein in die verschiedensten Gebiete einarbeiteten.

Da sind die Frauen, die, an Begabung und gründlichem Wissen ihren männlichen Kollegen gleich, sich in den Dienst der Wissenschaft stellen und Hervorragendes leisten. Da sind die tapferen Frauen, die ihres zarteren Körperbaues nicht achtend, den ganzen Tag hinter Ladentischen und an Maschinen stehen, und wir vergessen nicht, welches Opfer sie in geistiger Hinsicht bringen, wenn sie mit bewundernswerter Geduld eine eintönige, stumpf machende Arbeit ausführen, trotzdem sie mit ihrer eindrucksfähigen und beweglichen Seele eine wechselnde Beschäftigung brauchten. Wir denken auch an die Heimarbeiterinnen, die sich angestrengt viele, viele Stunden am Tage über die Näharbeit beugen und ihre Hände nicht rasten lassen.

Die Frau entdeckt neue Arbeitsmöglichkeiten und sieht die schon vorhandenen in neuem Lichte. Ihre Phantasie und ihr Schönheitssinn gewinnen der trockenen Arbeit angenehme Seiten ab, und unter ihren Händen beleben sich die toten Dinge.

Nie wird der Arbeitsraum einer Frau nüchtern und kahl aussehen. Sie versteht es, ihre besondere Eigenart auf ihre Umgebung abfärben zu lassen, und der Raum, in dem sie sich täglich aufhält, trägt stets den Stempel ihrer Persönlichkeit.

Die Frau kniet sich wohl gefühlsmäßig tiefer in die Arbeit ein als der Mann, aber die Arbeit kann nicht viel an ihrem persönlichen Wesen ändern. In ihrer Freizeit wird man selten einer Frau anmerken, welchen Beruf sie ausübt. Nicht nur, daß sie sich pflegt und in Kleidung und Haltung das speziell Frauliche betont, sie vermag auch innerlich aus der unscheinbaren Hülle der Arbeiterin zu schlüpfen. Diese Wendigkeit im Wesen der arbeitenden Frau, die ihr wohl zum guten Teil angeboren ist, ist bezeichnend für sie und behütet sie davor, einseitig zu werden.

Und wie groß ist die Zahl der Frauen, die neben ihrer Berufsarbeit einen Hausstand führen und Kinder aufziehen. Sie verwalten die wirtschaftlichen und kulturellen Güter, und sie bereiten das kostbarste Gut, die Jugend, auf das Leben vor. Die Arbeiterin soll unserer Bewunderung und unseres Dankes gewiß sein.

# Was in der Welt geschah

### Das Geheimnis einer Familienkatastrophe

Beim Bohren eines Brunnenschachts in der Nähe der Ortschaft Berry in der Champagne gelangte man zur Entschleierung eines Geheimnisses, das seit 18 Jahren hinsichtlich des rätselhaften Schicksals der Familie Longaeurt aus Berry obwaltete. Der Ort liegt mitten in dem Gebiete der furchtbaren Schlachten in der Champagne und war selbst wiederholt das Ziel heftigsten Artilleriefeuers von beiden Seiten. Schon im Jahre 1914 erfolgte gegen Berry ein überraschender Vorstoß der deutschen Armee, so daß an eine Räumung des Dorfes durch die Einwohner nicht gedacht werden konnte. Nachher verblieben die Leute in ihren Wohnstätten, und bei Berry war es, wo sich nach dem Abflauen der Kämpfe und dem Einsetzen des Stellungskrieges wiederholt Landleute zeigten, die zwischen den feindlichen Grabenlinien ihrer Feldarbeit nachgingen. Während der schwersten Kämpfe verbargen sich die Bewohner von Berry in allen möglichen Verstecken, die ihnen die Höhlen im Kalkboden der Champagne darboten. Die aus 22 Köpfen bestehende Sippe Longaeurt machte es ebenso. Zu Beginn einer Schlacht flohen sie, doch man sah sie niemals mehr zurückkommen. Die 22 Personen blieben verschwunden. Man glaubte, sie hätten sich anderswo angesiedelt, und nach Kriegsende hatte man bereits die Fehlenden vergessen. Zudem erinnerte nichts mehr an sie, denn ihr Meierhof war vollkommen dem Boden gleichgemacht worden. Nun brachten die Brunnengrabungen die Aufklärung. Die Arbeiter stießen auf einen Höhlenraum, dessen Zugang, vermutlich durch Minenfeuer verschüttet worden war.

In der Höhle saßen eng aneinandergeschmiegt die vertrockneten Leichen aller Mitglieder der Familie Longaeurt vom Urgroßvater bis zum jüngsten Kinde, und auch die beiden Haushunde fehlten nicht. In der trockenen Luft der Höhle waren die Leichname wie Mumien erhalten geblieben. Eine Untersuchung ergab, daß die Bedauernswerten wahrscheinlich nicht verschmachtet, sondern dem Giftgas einer explodierenden Granate, das zu ihnen eingedrungen war, erlegen sind. Die Beisetzung der 22 Särge fand unter einer Massenbeteiligung der Bevölkerung statt.

•

### Millionenspende für das Rote Kreuz

Die englische Baronin Seaforth of Brahan in Roßshire, die Witwe des Barons Seaforth und die Tochter des verstorbenen Edward Steinkopf Lyndhurst, hat laut Testament 750 000 Pfund Sterling Wohltätigkeitsverbänden vermacht. 267 000 Pfund Sterling davon sind für das Deutsche Rote Kreuz bestimmt. Die Spende macht nach deutschem Geld annähernd vier Millionen Reichsmark aus. Die Baronin ist zu Anfang des Krieges in Deutschland gewesen und in den ersten aufregenden Tagen als Spionin verhaftet worden. Sie hat aber diesen Vorfall nicht nachgetragen und in den Nachkriegsjahren Hervorragendes auf dem Gebiet von Kinderspeisungen in Deutschland geleistet. Erst vor zwei Jahren ist ihr im Auftrage des Reichspräsidenten der Orden des Roten Kreuzes durch den damaligen deutschen Botschafter in London überreicht worden.

•

### Einbrecher hinterlegen Einbruchsprämie

Auch Einbrecher können Humor haben, wie folgender launige Vorfall beweist, der sich in Wien abgespielt hat. Der Chef eines bekannten Warenhauses in der österreichischen Provinz kehrte von der Messe heim, fand aber sein Büro in einem heillosen Zustand vor. Der Inhalt aller Schubfächer war auf die Erde geworfen, die Kasse aufgebrochen und beraubt. Einbrecher hatten wüst gehaust.

Mitten auf dem Schreibtisch stand aber die Schreibmaschine, und in dieser Schreibmaschine war ein Blatt Papier eingespannt, auf dem folgendes zu lesen war: „Geehrter Herr! Trotz des etwas eiligen Durchsuchens Ihrer Sachen sind wir doch auch auf ein für Sie gegenwärtig sehr wichtiges Dokument gestoßen, das wir aus begreiflichen Gründen nebenan gleich bereitlegen, nämlich Ihre Einbruchspolice. Die beigeschlossenen Erlagscheine verraten uns, daß die Frist zur Bezahlung der letztfälligen Prämie noch nicht abgelaufen ist. Gestatten Sie daher, daß wir diese Kleinigkeit für Sie auslegen; der Betrag geht ja schließlich moralisch zu unseren Lasten. Beste Grüße — die ungebetenen Gäste."

Und tatsächlich fand der Kaufmann nebenan auf dem Schreibtisch eine Ledermappe mit der Versicherungspolice mit dem säuberlich abgezählten Betrag der fälligen Prämie . . .

•

### Barackenbrand auf dem Balkan

In dem Barackenlager Beyruth, in dem die Armenier untergebracht sind, die noch nicht in ihre Heimat abgeschoben werden konnten, ist ein Großfeuer ausgebrochen, wodurch das Lager fast vollständig vernichtet wurde. Der Brand ging von einer Bäckerei aus und hat sich unter den Holzbaracken, die durch die Sonne stark ausgedörrt waren, so schnell verbreitet, daß die Feuerwehr keine Hilfe bringen konnte. Es sind rund 1100 Baracken verbrannt, in denen 5000 Personen untergebracht waren.

•

### Das Akron-Wrack aufgefunden

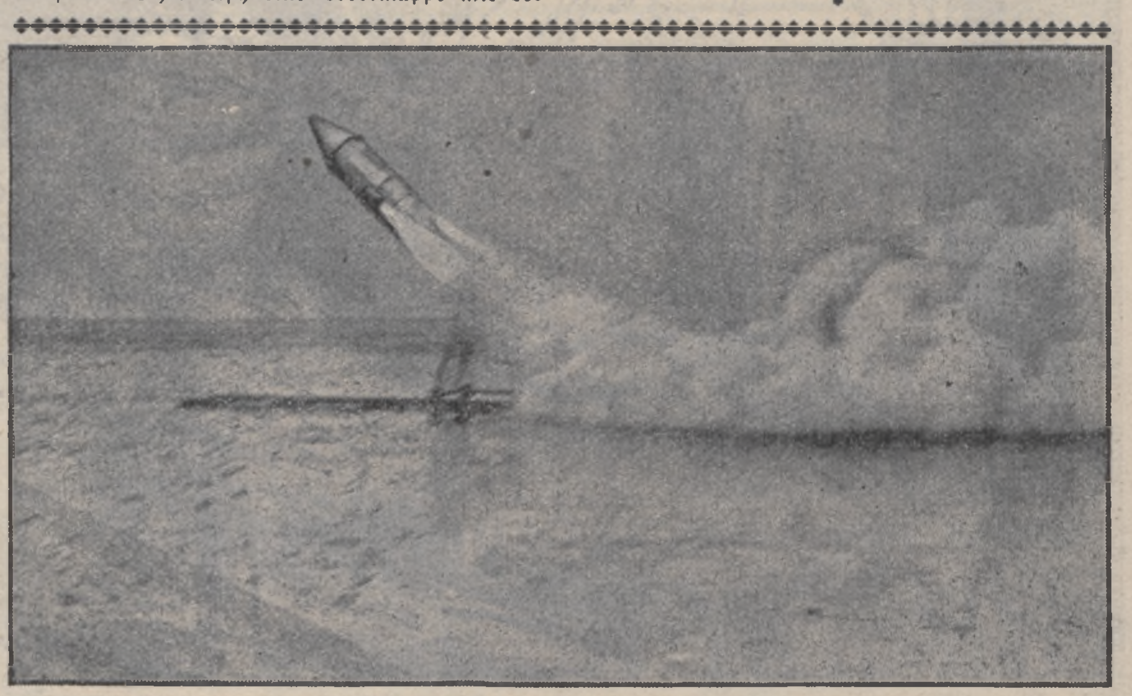
Der Marineschlepper „Sagamore" hat dem amerikanischen Marineministerium durch Funkspruch mitgeteilt, daß er das gesunkene Wrack des verunglückten Luftschiffes „Akron" in der Nähe der Unfallstelle aufgefunden und sofort Hebeversuche eingeleitet habe. Zur Auffindung ist zu melden, daß die Taucher das Wrack in viele Teile zerbrochen aufgefunden haben. Es liegt in 30 Meter Tiefe auf Sandboden.

•

### Polens berühmtester Alpinist verunglückt

In der Tatra hat am Ostermontag einer der berühmtesten polnischen Alpinisten, Professor Birkenmajer, während eines Unwetters den Tod gefunden. Professor Birkenmajer unternahm zusammen mit Professor Gron eine viertägige Hochtour. Zweimal nächtigten die Touristen in Zelten. Am dritten Tag bestiegen sie die Ganek-Kuppe in der Tatra, wobei sie auf ein Eisfeld gerieten, zu dessen Ueberquerung sie viele Stunden brauchten. Am Gipfel des Ganek wurden sie von der Nacht überrascht. Ein Orkan machte das Aufstellen eines Zeltes unmöglich, so daß die beiden Hochtouristen, als sie am Morgen den Abstieg antreten wollten, völlig erschöpft waren. Professor Birkenmajer verschied bald infolge der Kälte und Erschöpfung und mußte am Ganek zurückgelassen werden. Professor Gron erreichte nach 4 Stunden den Popradsee, wo er die Gendarmerie und die Tatra-Rettungskolonne verständigte. Der Verstorbene galt als der beste polnische Alpinist.

•



**Mißglückter Raketenversuch**

In Duhnen bei Cuxhaven versuchte der Ingenieur Gerhard Zucker einen neuen Raketenstart. In einer Höhe von 50 Metern jedoch überschlug sich die Rakete und stürzte mit lautem Getöse ins Wattenmeer. Der Raketenstart soll demnächst wiederholt werden.

# Das Grundbuch und seine Bedeutung

Anselm Kytzia, Chelm.

Jeder Besitzer eines Grundstückes muß mit dem Wesen des Grundbuches vertraut sein; denn der Grund und Boden ist nicht allein eine Angelegenheit seines Besitzers, sondern aller Menschen, die auf ihm leben. Auf ihm ruhen Rechte und Pflichten, die zu Meinungsverschiedenheiten leicht Anlaß geben und vielfach mit einem langwierigen und kostspieligen Prozeß enden. Der Grund und Boden bildet einen Wertgegenstand, man kann ihn aber nicht hüten und im Kasten aufbewahren wie ein Säckchen mit Geld oder einen Pfandbrief. Er soll auch nicht Gegenstand der Spekulation und gewinnsüchtiger Geschäfte sein. Trotz alledem ist ein Verkehr mit Grundstücken nicht zu vermeiden, sei es bei reellen Verkäufen und Käufen, oder aber bei Beleihungen. Und für alle diese Zwecke müssen die Rechtsverhältnisse sowie die Verschuldungslage eines Grundstückes klar erkenntlich sein, was nur aus dem Grundbuch zu erkennen ist.

Leider ist das Grundbuchamt eine äußerst komplizierte Einrichtung, welche trotz langjährigen Bestehens der Volksauffassung nicht genügend geläufig geworden ist.

Das Grundbuch muß jederzeit eine bestimmte Auskunft über die jeweiligen Verhältnisse eines Grundstücks geben, und zwar ohne Rücksicht auf die besitzende Person. Sie müssen sich auf die Sache oder das Ding beziehen, und man spricht daher auch von „dinglichen Rechten". Diese haben dann immer zwei Seiten. Denn was sich dem Gläubiger gegenüber als Recht darstellt, bildet für das Grundstück eine Last und man spricht daher neben den dinglichen Rechten auch von „dinglichen Lasten". Hierzu ein Beispiel. Bauer Schulze borgt Geld vom Kaufmann Lehmann. Das Darlehen wird durch eine hypothekarische Eintragung dem Lehmann sichergestellt. Gläubiger Lehmann hat auf diesem Grundstücke Rechte, das Grundstück selbst hat wiederum Lasten zu tragen, und die Person spielt keine Rolle; denn Schulze kann sein Grundstück verkaufen und trägt dann keine Verantwortung mehr für die aufgenommene Schuldenlast, sondern sein Nachfolger.

Jedes Grundstück erhält ein Grundbuchblatt, welches mit dem Namen der Gemarkung, in der es liegt, versehen wird. Dazu bekommt es eine laufende Nummer, um es von anderen Grundstücken zu unterscheiden, „Chelm, Kreis Pleß, Nr. 1". Jeder Grundbesitzer soll und muß die Bezeichnung seiner Grundstücke genau kennen, um sich damit ausweisen zu können.

Ein Grundstück kann bebaut und unbebaut sein, und die Bezeichnung „bebaut" bezieht sich auf Gebäulichkeiten, die darauf errichtet sind. So ein Grundstück bildet einen Teil unserer Erdoberfläche, die genau nach Lage und Flächeninhalt beschrieben ist, und diese Beschreibung ist in dem zuständigen Katasteramt niedergelegt. Zur Anlage neuer Grundakten für ein Grundstück liefert das Katasteramt die nötigen Beschreibungen in der Form der Katasterauszüge, die dann dem neuen Grundbuchblatte einverleibt werden. Das Amt, welches mit der Führung der Grundbuchblätter betraut ist, heißt kurz das Grundbuchamt und bildet dann immer eine Abteilung des zuständigen Amtsgerichts, „Sąd Grodzki". Die polnische Bezeichnung für das Grundbuchblatt ist „Księga wieczysta".

Das wesentlichste Merkmal an dem Grundbuchblatt sind die drei Abteilungen. In Abteilung I wird vermerkt, wer der Eigentümer des Grundstücks ist, wann der Erwerb stattgefunden hat, und dazu werden Bestandteile desselben angegeben. In der Abteilung II sind Vermerke über Renten, Auszüge, Wegerechte, Vorverkaufsrechte, Durchfahrtsrechte u. dgl. enthalten. In der Abteilung III sind nur Kapitalbelastungen zu finden. Wird ein größeres Darlehen aufgenommen, so verwendet man das Grundstück zur Sicherstellung desselben durch Bestellung einer Hypothek oder Grundschuld. Die Abteilung III des Grundbuchblattes gibt somit Auskunft über die Beleihungen oder den Schuldenstand eines Grundstückes. (Ueber Hypotheken wird noch besonders zu sprechen sein.)

Alle ungültig gewordenen Eintragungen werden rot unterstrichen. Tritt z. B. ein Wechsel im Besitzverhältnis ein, dann wird der Name des alten Besitzers rot unterstrichen und darunter ist der Name des neuen Besitzers vermerkt. Alle rot unterstrichenen Angaben sind ungültig und brauchen dann nicht beachtet zu werden.

Das Grundstück genießt kraft des Gesetzes öffentlichen Glauben, und bei einer Hypothekbestellung muß zur Vorsicht gemahnt werden, besonders dann, wenn der Gläubiger eine Privatperson ist, die man nicht kennt. Dafür ein Beispiel. Der Bauer Müller soll von Schulze ein Darlehen erhalten und veranlaßt seine hypothekarische Eintragung. Schulze ist ein unreeller Mensch, der den Bauern in seiner Not ausbeuten will. Er läßt sich die ausgestellte Hypothek aushändigen, ohne sie zu belegen; es soll später erfolgen. Weil er nun den Bauern über das Ohr hauen will, tritt er diese an eine Bank ab und erhält bares Geld, welches er dem Schuldner nicht auszahlt. Der geprellte Bauer muß aber die eingetragene Schuld verzinsen und auch zurückzahlen. Hierbei ist immer größte Vorsicht am Platze.

Aus dem öffentlichen Glauben des Grundbuches können sich weittragende Wirkungen ergeben und wegen der einschneidenden Bedeutung, die jeder Eintragung in das Grundbuchamt zukommt, muß jede Erklärung dafür schriftlich abgegeben werden und ihre Unterschrift muß immer notariell beglaubigt werden. Eine Beglaubigung durch den Gemeindevorsteher oder die Polizeibehörde genügt in keinem Falle. Diese Beglaubigung kann auch der Grundbuchrichter bewirken. Es wird aber nur in Ausnahmefällen getan. Ist die Partei jedoch dem Notar nicht bekannt, so muß eine Rekognoszierung eintreten, die nur durch eine dritte Person erfolgen kann, die der Notar kennt. Bei Benachrichtigungen an das Grundbuchamt, wie Wohnungswechsel, Wiederverheiratung einer Witwe, wodurch eine Namensänderung eintritt, bedürfen die Unterschriften keiner notariellen Beglaubigung.

# St. Florian

## Ein Heiliger der Ackerbauer

Sein Festtag fällt auf den 4. Mai. Er stammte aus Rom und sein Name heißt in deutscher Uebersetzung „der Blühende". Von Beruf war er Soldat, Kriegsoberst, und kam als solcher nach Niederösterreich, dem heutigen Städtchen Zeiselmauer, einer römischen Kolonie. Nach ihrer Dienstentlassung verblieben viele römische Soldaten in den Kolonien, unter ihnen auch St. Florian. In jene Gegenden drang auch die erste Kunde vom Christentum und das jetzige Dorf Lorch an der Ems in Oberösterreich beherbergte als römische Kolonie die meisten Christen. Der Kaiser Diokletian erließ seine Verfolgungsedikte, und der Statthalter dieser Niederlassung war eifrig bemüht, die Christen zum Abfall zu bringen. Vierzig dieser Christen, meist alte ausgediente Soldaten, wurden den Peinigern übergeben. Als Florian davon hörte, eilte er, von glühender Begeisterung für den christlichen Glauben getrieben, nach Lorch, um seinen ehemaligen Kameraden in ihrer Not beizustehen. Vergeblich bemühte sich der Statthalter, den mutigen Kämpfer durch Versprechungen zum Abfall von seinem Glauben zu bringen. Auch er wurde den Peinigern übergeben, die ihn grausam marterten. Seine Standhaftigkeit war aber nicht zu besiegen, und der Richter befahl, ihn zu ertränken. Mit einem schweren Stein um den Hals gebunden, betrat er die Ennsbrücke. Die Soldaten zögerten, denn sie scheuten, an einen alten Kriegsobersten die Hand anzulegen. Ein wilder junger Mensch wagte, ihn hinabzustürzen und wurde dafür mit Blindheit geschlagen, so daß er den Heiligen nicht mehr stürzen sah.

St. Florian ist wohl ertrunken, aber nicht untergegangen, und die Wellen brachten ihn bei Hochwasser auf eine Anhöhe. Ein Adler gesellte sich zu der Leiche, aber nicht um sie zu zerfleischen, sondern um sie zu bewachen. Eine arme Frau begrub sie dann in ihrem Garten, später wurde über dem Grabe eine Kirche errichtet, aus der ein Kloster entstand. Nach demselben versetzte Bischof Altmann von Passau 1071 die Chorherren, und aus diesem Kloster entstand das berühmte Stift St. Florian, das noch immer durch Seelsorge in seinen 33 Pfarreien und durch Unterricht segensreich wirkt.

In Deutschland und Oesterreich steht St. Florian besonders beim Landvolke in hohem Ansehen, von welchem er als Schutzpatron gegen Feuersgefahr und gegen anhaltende Dürre verehrt wird. „Kaum ein anderes Heiligenbild grüßt uns so oft von den Häusern auf dem Lande, als das des hl. Florian, mit dem Wasserkübel ein brennendes Haus löschend."

Zahlreich sind auch die Landgemeinden, die auf das Fest dieses Heiligen ihren Gelöbnistag verlegt haben. Der Gelöbnistag ist ein Gemeindefeiertag, der von der betreffenden Kirchengemeinde genau wie ein Sonntag gefeiert wird. Nur gibt es eine Bittprozession, bei welcher um den Schutz der Feldfrüchte gegen Dürre und auch Hagel gefleht wird. a.

# Ausführungsbestimmungen zum Erbschaftsteuergesetz

In Wirtschaftskreisen wird häufig Klage geführt, daß die Ausführungsbestimmungen zu dem seit dem 1. April verpflichtenden Gesetz, das einige Vorschriften über die Erbschaftssteuer und die Geschenksteuer abändert, noch immer nicht veröffentlicht wurden. Da bereits Zahlungstermine für Ratenzahler fällig sind, wissen die Betroffenen nicht, wie sie handeln sollen. Die Auslegung des gesamten Gesetzes und einiger Artikel läßt Zweifel entstehen, die sowohl im Interesse des Staatsschatzes, wie auch der Zahler, so schnell als möglich geklärt werden müssen.

Allerdings heißt es, daß die Finanzämter von den Zahlern die Raten in früherer Höhe erheben wollen, solange Ausführungsbestimmungen noch nicht erschienen sind und daß eine Verrechnung später erfolgen soll. Um Streitigkeiten mit den Finanzämtern aus dem Wege zu gehen, haben einige Zahler an die entsprechenden Aemter Erklärungen geschickt, in denen es heißt, daß sie aus den Vergünstigungen des neuen Erbschaftssteuergesetzes Nutzen ziehen wollen, weshalb sie zum Teil die ganze Fälligkeit nach neuer Tarif-

berechnung erlegen und zum Teil a conto-Zahlungen leisten. ti.

*

Die Ausführungen in Nummer 80 des Handelsblattes der „K. Z." über das neue Erbschaftssteuergesetz bedürfen in einigen Punkten der Ergänzung.

Zunächst ist festzustellen, daß die Ausdehnung der Steuer auf Vermögenserwerb auf Grund einer Versicherung nur diejenigen Besitzteile betrifft, für die das polnische Gesetz vom 29. Mai 1920 maßgebend ist, — also nicht den oberschlesischen Teil der Wojewodschaft Schlesien. Ebenso betrifft auch der Hinweis auf den Kommunalzuschlag auf Grund des Gesetzes vom 11. März 1920 die Wojewodschaft Schlesien nicht, da hier ja das besondere Gesetz über die vorläufige Regelung der Finanzen gilt.

## Vom Anbau der Hirse

Es mag paradox klingen, aber es ist so, daß die Ackerwirtschaft und die Damenmode etwas Gemeinsames an sich haben. Sie greifen gern auf veraltete Formen zurück, die einst der Geschichte überwiesen wurden.

Die Hirse erfreute sich durch eine lange Reihe von Jahrzehnten bei den Bauern einer großen Beliebtheit; denn in geschältem Zustande mit Milch zubereitet — Hirsebrei — hat sie ihre Produzenten ehrlich und gut ernährt. In der Kriegszeit habe ich in Kongreßpolen einen deutschen Siedler kennengelernt, der sich mit seiner Familie durch elf lange Jahre von ihr ernährt hatte. Brot konnte er nicht essen, weil der Waldboden erst gerodet werden mußte. Für Roggenanbau war er zu roh und die Flächen waren zu klein. Hirse dagegen ist darauf gut fortgekommen. Erst im zwölften Jahre angestrengter Arbeit hat der Boden Korn getragen, aus welchem das ersehnte Brot gebacken werden konnte. Und Schmiedke, so hieß dieser brave Mann, war kein Aufschneider, er sprach nicht viel, blieb aber immer bei der Wahrheit.

Heute wird kein Mensch mehr Hirsebrei auf dem Dorfe essen wollen und einen Dienstboten könnte man damit geradezu aus dem Hause jagen. Trotzdem kann diese ehrbare Ackerfrucht, die mit die schönste Tradition besitzt, gerade in den bäuerlichen Betrieben zu Ehren gebracht werden, überhaupt dort, wo man der Hühnerzucht eine kleine Aufmerksamkeit schenkt; denn Hirse ist, besonders in den Wintermonaten, das bekömmlichste Futtermittel für Hühner.

Hirse wurde früher für gewöhnlich auf Neuland angebaut, weil sie darin die genügende Menge Stickstoff fand, den sie sehr liebt. Durch eine reichliche Gabe Kalkstickstoff kann man ihr jetzt auf jedem Acker ein gutes Dasein verschaffen. Natürlich muß derselbe sich in Kraft befinden. Ich baue seit Jahren gern Hirse an und verwende dazu das Rübenfeld.

Nach den alten Anbaumethoden wurde sie von Unkraut überwuchert und mußte gejätet werden. Das Jäten war eine mühsame und zeitraubende Arbeit, die zur Abschaffung des Hirsebaues wohl das meiste beigetragen hat. Bei den heutigen Verhältnissen ist dieses Jäten überflüssig.

Die Ernte an Körnern ist dann reichlich. Denn ein Morgen gibt durchschnittlich 10 Ztr. Frucht. Das Stroh wird vom Vieh gern angenommen und die Spreu liefert eine gute Futterzugabe für Enten. Natürlich muß Hirse sehr trocken eingeerntet werden und muß deshalb lange draußen bleiben. Regenperioden kann sie gut überwinden; denn sie läßt sich gut verkappen.

Sie eignet sich ganz bersonders für eine zweite Ernte auf derselben Ackerfläche, z. B. nach Gemenge und Frühkartoffeln, sie kommt darauf noch bequem zur Reife, kann aber auch als Grünfutter sehr gut verwendet werden. Sie ist äußerst frohwüchsig und liefert nach sieben Wochen in den Sommermonaten einen guten Schnitt. Zum Grünfutteranbau ist sie besonders gut geeignet, weil sie die sommerigen Trockenperioden äußerst leicht überwindet. Auch nach Roggen gibt sie noch Grünfuttermengen, die besonders für Silagen geeignet sind.

Hirse muß recht dicht gesät werden, trotzdessen ist ihre Aussaat billig und das ist auch ein Vorteil. Sie braucht aber immer eine Kalkstickstoffgabe, auch wenn sie als Grünfutter angebaut wird.

Kyzia, Chelm.

## Arbeitskalender für den Monat Mai

1. Hagelversicherung abschließen.
2. Gemengefelder bestellen.
3. Auf Rübenfeldern Fehlstellen ausbessern.
4. Mais, Hirse, Lupinen zum Reifwerden aussäen.
5. Hederichvertilgung vornehmen, Kalkstickstoff auf betaute Pflanzen streuen.
6. Ackerdisteln beseitigen.
7. Rüben hacken.
8. Alle Ställe weißen.
9. Instandhaltungsarbeiten an Gebäuden ausführen.
10. Türschlösser und Angeln ölen.
11. Schadhafte Scheunentennen ausbessern.
12. Tummelplätze für Fohlen und Schweine einrichten.
13. Lege- und Brutnester desinfizieren mit Insektenpulver.
14. Aussaat von Gurken, Kürbissen, Bohnen.
15. Alle Arten Schädlinge bekämpfen.

## Blumenschmuck auf dem Lande

Blumen sind wie Kinder; denn sie verstehen wie diese sich Sympathien zu erwerben. Auch heben sie die Stimmung und in die vermeintliche Öde des Dorfes können sie die angenehmste Abwechslung bringen; deshalb müßten alle dörflichen Anwesen Blumenschmuck bekommen. Aber diese Blumen dürfen den Charakter des Dorfes nicht stören. Es wäre falsch, wenn man bäuerliche Gärten mit Tulpen, Hyazinthen, Rhodondrons, Petunien, Konnas u. a. m. bepflanzen wollte. Der Anbau der genannten Pflanzen ist mit Umständen verbunden, die Zeitkosten, die aber bei Ackerbauern im Frühjahr und Sommer sehr kostbar ist.

In die Dorfgärten gehören Bauernblumen hinein, die durch ein großes Blatt und eine große Blüte auffallen, wie Pfingstrosen, Sonnenblumen, Pappelrosen und dergl. Diese Blumen sollen auch in der Hauptsache perinierend sein, um mit dem Um- und Auspflanzen derselben nicht zu viele Zeit zu verlieren. Es eignen sich dazu alle Lilienarten, Rittersporn, Frauenschuh, Maiblumen, Veilchen und dergl. Unter die Sommerblumen gehören die Astern, Dahlien, Zinnien, Strohblumen und dergl. Von den Ziersträuchern verdienen der Flieder, Jasmin und die Rose von Jericho besonders gepflegt zu werden. Den Rosen, insbesondere den Wurzelechten wie die Zentifolienarten, ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Auch die Kletterrose muß auf dem Lande zu Ehren gebracht werden und für ihren Anbau gibt es auf dem Lande reichlich sonnige Wände der Wirtschaftsgebäulichkeiten.

Zu dem ländlichen Blumenschmuck gehört auch die Kultur der Zimmerblumen. Denn ein dörfliches Anwesen, dessen Fenster reichlich mit Blumen, und wenn auch nur mit Myrten, Fuchsien und Pelargonien ausgestattet sind, macht immer einen guten Eindruck. Man vermutet dahinter zum mindesten gute Menschen; denn Bösewichte werden keine Blumen pflegen. a.

## Umsetzen eines Volkes

Im Frühjahr wird mancher Imker vor die Notwendigkeit gestellt, das eine oder andere Volk umzusetzen. Diese Verrichtung muß möglichst früh geschehen, d. h. wenn wenig Honig und auch Brut vorhanden ist.

Beim Einhängen der Waben ist darauf zu achten, daß die Brut möglichst in die Nähe des Flugloches kommt und vorhandener Honig mehr nach hinten gelangt. Natürlich muß dazu ein sonniger, windstiller Tag ausgesucht werden. Die Mittagszeit eignet sich dazu am besten. a.

## Auch Tauben brauchen Vitamine

Zu viel bearbeitete Futtermittel wie Bruchreis, geschälte Hirse, Heide- und Gerstengraupe sind guter Nährstoffe, besonders für die Taube, bereits beraubt. Aus jungen Tauben, die im Nest ausschließlich z. B. mit Bruchreis gefüttert werden sollten, entstehen mitunter die häßlichsten Krüppel, wenn sie davon nicht zugrunde gehen. Die alten Tiere bekommen von solchem Futter Beinschwäche. Deshalb muß man Tauben mit ganzen Körnern füttern. Von Zeit zu Zeit gebe man ihnen Futter, das Würzstoffe enthält. Dazu eignen sich Kümmel, Fenchel und Anis. Diese Sämereien sind in allen größeren Samenhandlungen, die auch im „Landboten" inserieren, zu bekommen. Die Tauben müssen auch Gelegenheit haben, Grünflächen zu befliegen. Müssen sie hinter Gittern gehalten werden, so stelle man ihnen Grünfutter — am besten Grünzeug — zur Verfügung. a.

## Das lästige Umrindern bei Kühen

Auch in einer bäuerlichen Wirtschaft müssen die Milchkühe eine Geldeinnahmequelle bilden. Soll diese aber richtig fließen, so müssen die Milchtiere sich in Ordnung befinden, sie müssen alljährlich kalben, um damit die Milch zu erneuern. Kühe, die beim Stellen nicht aufnehmen und öfters umrindern, schädigen wirtschaftlich den Besitzer. Der Uebelstand des Umrinderns ist meist ein Fehler der Kuh selbst. Seine Ursachen können sein: Langes Stehen mit der Nachgeburt nach dem letzten Kalben, Erkrankung des Eierstockes — hauptsächlich Tuberkulose —, Scheidenkatarrh unter Bildung von saurem Schleim in der Scheide usw. Vereinzelt kommt es auch vor, daß der Bulle versagt. Er kann einen Fehler an den Zeugungsorganen haben, vor allem kann er von angekrankten Tieren angesteckt sein, so daß er mit Unlust deckt, weil er dabei Schmerzen empfindet. Viele Bullen werden durch zu häufige Wiederholung des Deckaktes überanstrengt. Mancher Bulle hat wiederum zu wenig zu decken und der Erfolg ist in diesem Falle gleichfalls unsicher. Mit unsicherem Erfolge decken auch Bullen, die schlecht oder zu mastig gefüttert werden. Sie sind zu schwerfällig, drücken beim Decken besonders schwache Kühe nieder, so daß der Deckakt nicht richtig erfolgt. Rindet nach einem solchen Deckakt die Kuh abermals um, und es läßt sich bei derselben keine besondere Ursache feststellen, so führe man sie einem anderen Bullen zu. Hat man eine Wahl, so ist ein älterer Bulle vorzuziehen, weil ältere Tiere sicherer befruchten wie die jungen. Führt auch das zu keinem Erfolge, so ist jeder Zweifel behoben. Man melke die Kuh ab, füttere sie gut, so daß sie sich befleischt und verkaufe sie dem Fleischer. Bei wertvollen Tieren ziehe man einen Tierarzt zu Rate, um sich Gewißheit über die Ursachen „Güstbleibens" (nicht trächtig bleiben) zu verschaffen und um danach seine Maßnahmen zur Abwehr späterer Fälle treffen zu können. a.

## Hühner- und Putenküken im Gemüsegarten

Ungeziefer drängt sich überall herein, und es fehlt vor allem auch nicht in dem Gemüsegarten. Puten- und Hühnerküken sind jedoch für diesen eine bewährte Ungezieferpolizei. Natürlich darf sich die führende Glucke ihrer Freiheit nicht erfreuen; denn diese ist in der Zerstörung der Gartenkulturen unermüdlich fleißig. Für diese muß ein Käfig aus Drahtgeflecht eingerichtet werden, in dem sie gefangen gehalten wird. Die frei herumlaufenden Küken werden sie aufsuchen, um sich auszuruhen und vor allem zu erwärmen.

Sobald die Küken den Ungezieferreichtum des Gartens entdeckt haben, sind sie unermüdlich fleißig in der Vernichtung desselben. Es ist eine Freude, sehen zu können, wie die kleinen Tiere mit ihrem Scharfblick überall hinsehen und alles untersuchen, um nur recht viel von dem schädlichen Ungeziefer einzufangen.

Entenküken sind für diese Aufgaben unbrauchbar, denn sie haben einen schwerfälligen Gang, so daß sie viel zertreten und abbrechen. Auch sind sie überaus gefräßig und verzehren alles, was ihnen in den Weg kommt; dagegen sind Perlhühner als Gemüsegartenpolizei gut zu verwenden und weil diese Hühnergattung die Kunst des Scharrens nicht versteht, können auch die alten Tiere frei umherlaufen.

Von den Erdbeerquartieren ist aber jede Art dieser Gartenpolizei fernzuhalten, weil die Früchte zu gern angepickt werden. Wenn bei den Hühnerküken die Scharrtätigkeit einsetzt, muß ihnen der Zutritt zum Gemüsegarten verweigert werden. a.

## Kohlkropf

„Knollige Füße", „Kohlhernie" sind Bezeichnungen dieser schädlichen Krankheit der Kohlfelder und sind Folgen von Pilzbefall oder von Käferanstich. Aus allen solchen Pflanzen wird nichts und man muß dieselben ohne Zögern herausziehen und verbrennen. Leicht zu erkennen sind die angekrankten Pflanzen schon frühzeitig am Welken des Laubes in der Mittagszeit. a.

# Ein Gelehrter als Detektiv

**Von Walter Finkler**

Schreckensbleiche Bestürzung in einem der vornehmsten Sanatorien Amerikas. Eine kleine Phiole war spurlos verschwunden. Darin ein Ding von unschätzbarem Wert: Radium, der teuerste Heilstoff der Erde. Unersetzlicher Verlust. Aufgeregt stürzte alles hin und her. Wo konnte nur das Radium hingekommen sein? Man räumte alle Kassen und Arzneischränke aus, nichts, das Radium war nicht da. Man suchte jede Ecke des Laboratoriums, der Zimmer, der Korridore ab, vergeblich. Die Versuchung, das hunderttausende Dollar werte Präparat mit einem kühnen Handgriff sich anzueignen, ist groß; sollte das Radium gestohlen worden sein? Zufällig weilte der österreichische Physiker Professor Heß in dem Sanatorium, als man dort nach dem Radium suchte. Er trug einen von ihm erbauten Apparat bei sich, der mit wunderbarer Empfindlichkeit die leiseste elektrische Entladung, die zartesten Elektronenstöße anzeigt. Kommt dem Apparat auch nur eine Spur Radium in die Nähe, so trommelt er Alarm, der Zeiger des Instrumentes schlägt mächtig aus. Als nun Professor Heß ahnungslos mit seinem Apparat in einem Raum des Sanatoriums stand und zusah, wie man überall nach dem verlorenen Radium stöberte, da bemerkte er, daß das Instrument unverkennbar Alarm schlug „Radium in der Nähe!" und zwar immer dann, wenn gerade eine bestimmte Person vorüberkam. Unmerkliches Augenwinken, Getuschel, die verdächtige Person wird einer Leibesvisitation unterzogen und wirklich, in einer ihrer Rocktaschen versteckt findet sich das gesuchte Radium. Professor Heß war mit seinem Wunderinstrument unverhofft zum erfolgreichen Detektiv geworden, hatte einen Radiumdieb entlarvt.

Auch ein andermal sollte der Apparat seine Künste zeigen. Wieder war ein kostbares Radiumpräparat abhanden gekommen, diesmal in einem wissenschaftlichen Laboratorium Amerikas, das Professor Heß nach dem Muster des Wiener Radiuminstitutes eingerichtet hatte. Wie einen gut abgerichteten Polizeihund ließ Professor Heß sein Instrument in jeden Winkel des Gebäudes „schnuppern". Bald hatte der elektrische Polizeihund tatsächlich die Spur gefunden. Aus einem Haufen Ofenschlacke konnte das Radiumpräparat unversehrt hervorgezogen werden. In einem interessanten Vortrag erzählte Professor Heß diese amüsanten Begebnisse aus seinem Leben und kam dann in fesselnder Weise auf die Geschichte jener Entdeckung zu sprechen, die seinem Namen in kurzer Zeit Weltruhm verschafften und die seitdem die Physiker aller Länder intensiv beschäftigte, kürzlich sogar durch die Höhenflüge Piccards breiteste Volkstümlichkeit erlangte, die Entdeckung der Weltraumstrahlen.

# Im Wald und auf der Heiden

## Jagd mit Frettchen

Zunächst das eine: als Jagdtier braucht das Frettchen seinen Wert nicht mehr erst zu beweisen. Immerhin gehört eine ausgereifte Erfahrung dazu, um am Frettieren wirkliche Freude zu haben, allein schon deswegen, weil nach jahrzehntelangen Beobachtungen nur ein ganz geringer Prozentsatz dieser kleinen Jagdgefährten wirklich berufen ist, des Jägers Bundesgenosse zu werden.

Nicht wenige Frettchen nämlich haben eine mörderische Lust darauf, nicht nur den Kaninchenbau zu durchstöbern, und die Kaninchen zum Springen zu bringen, sondern auch unbedingt Beute zu machen, also die aufgestöberten Tiere zu „fangen". Das kann aber der Zweck des Frettierens nicht sein. Für den Jäger ist es immer eine unangenehme Ueberraschung, wenn die beutelustigen Frettchen „fangen" und sitzenbleiben und dann viele Stunden, ja manchmal sogar tagelang, nicht mehr zum Vorschein kommen. Als wirklich weidgerechte Frettchen kommen nur solche in Betracht, die weniger scharf sind.

Da, wie gesagt, viele Frettchen ihren Beutedrang in des Jägers Interesse stellen, sind mancherlei Verfahren ersonnen worden, den kleinen Jagdgehilfen das „Fangen" abzugewöhnen. So erscheint es vielen als das Nächstliegende und Wirksamste, den Frettchen die Fangzähne abzukneifen. In den meisten Fällen aber hat sich diese Radikalkur als ein gänzlicher Fehlschlag erwiesen, denn die Frettchen waren von dieser Stunde an — für das Jagen überhaupt nicht mehr zu haben. Ein anderer Versuch, dem Frettchen eine Art „Maulkorb" anzulegen, verspricht genau so wenig Erfolg, denn da sich die Frettchen dann im Wurzelwerk usw. verfangen, finden die Tiere häufig ein grausames Ende.

Als die wirksamste Methode hat sich noch immer bewährt, dem Frettchen eine kleine Schelle am Halse zu befestigen, wozu aber nicht etwa eine Schnur, sondern nur ein dünnes Gummiband verwandt werden darf. Eine Schnur würde dem Tier unter Umständen genau die gleichen Gefahren bringen wie der Maulkorb. Das dünne, schmale Gummiband jedoch wird, falls sich das Frettchen darin verfängt, sofort reißen. Die Schelle hat den Zweck, die Kaninchen frühzeitig genug auf das Herannahen des Frettchens aufmerksam zu machen, so daß die Kaninchen in der Lage sind, den Bau zu verlassen, noch bevor die Frettchen ihrer habhaft werden können. Ein oft begangener Fehler beruht auch darauf, zwei Frettchen zu gleicher Zeit auf die Jagd zu schicken. Schon die einfache Ueberlegung sagt, daß dadurch mehr schlecht als gut gemacht wird. Sind erst zwei Frettchen beisammen, dann ist es eine ganz selbstverständliche Folge, daß die Frettchen noch schneller und weit leichter ein Kaninchen „fangen". Garnicht erst davon zu reden, daß dann gleich zwei Frettchen „sitzenbleiben" und unter Umständen für immer verlorengehen. Von der grundsätzlichen Regel, immer nur e i n Frettchen zur Jagd zu verwenden, soll man nur dann abgehen, wenn es sich um einen Bau von besonders großer Ausdehnung handelt.

Da das Frettchen von Natur außerordentlich gutmütig und zutraulich ist, muß diese Veranlagung des Tieres bei der ganzen Pflege und Behandlung besondere Berücksichtigung erfahren, wenn vermieden werden soll, daß aus dem gutmütigen ein reizbares, bissiges Tier wird. Dadurch gingen natürlich ohne weiteres die besten Eigenschaften verloren, die das Frettchen zu einem wertvollen Jagdgefährten machen. Kaum ein Tier erhebt mehr Anspruch auf eine liebevolle, verständnisvolle Behandlung wie dieses. Seine Empfindlichkeit gegen einen unbedachtsamen Uebergang geht sogar so weit, daß schon ein rauhes Anpacken genügt, um mit der Zeit die Einstellung des Frettchens zu seinem Pfleger von Grund auf zu verändern.

## Phosphoreszierende Vögel

Bei Topeka (Kansas) ist unlängst einem Weidmann eine interessante Beobachtung geglückt. Der Jäger, der mit Vorliebe auch noch dem nächtlichen Fischfang oblag, gewahrte zu wiederholten Malen größere phosphorische Flecken von mattem Licht, die ständig ihren Platz wechselten, um einige Zeit später gänzlich zu verschwinden. Die nächstliegende Erklärung, daß es sich um Irrlichter handele, wurde nach einigem Ueberlegen von dem Weidmann verworfen, denn die ganze Eigenart, wie sich die Lichter fortbewegten, sprach gegen die Möglichkeit von Irrlichtern. Da entschloß sich der Jäger, auf die Lichter zu schießen, als sie von neuem auftauchten. Und so fand man, daß die Verbreiter dieses merkwürdigen Lichtscheines — mehrere blaue Kraniche waren. Ein Zweifel konnte schon deshalb nicht sein, weil die phosphorischen Lichtzentren auch an den toten Kranichen noch vorhanden waren und zwar, saß der eine Lichtfleck unten am Brustknochen und der andere, der größere Fleck, oben auf der Brust. Infolge dieser eigentümlichen Lage der phosphoreszierenden Stellen ist der Kranich in der Lage, die Leuchtzentren offen zu zeigen oder mit den Federn zu überdecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedienen sich die blauen Kraniche dieser „Leuchtstationen", um die Fische oder andere Beutetiere an sich zu ziehen.



# FÜR DIE JUGEND

## Der Mensch und das Feuer

Mit den „vier Elementen", an deren Spitze das Feuer steht, ist der Mensch und sein Leben unlöslich verbunden, ohne diese vier Mächte müßte er erfrieren, verdursten, ersticken, verhungern. Das Feuer vor allem, dieses wunderbar leuchtende, wärmende, lebendige Ding hat von jeher einen seltsamen Zauber für den primitiven Mensch gehabt, es konnte Freund und Feind sein, Lebensspender und -vernichter. Der Gottheit wurde Opferfeuer gebracht, mit Hilfe des Feuers wurde der Feind vernichtet. Es ist des Menschen stärkste Kriegswaffe gewesen, von den Feuerpfeilen der Hunnen und dem siedenden Pech, das von der belagerten Burg auf den anstürmenden Feind geschüttet wurde, bis zu den modernsten Granaten und Flammenwerfern. Und dann feiert man den Sieg mit Freudenfeuern, die von Berg zu Berg lohen, ebenso das Oster- und Sonnenwendfest, Bräuche, die tief in den Beziehungen zwischen Mensch und Natur verwurzelt sind. Freudenfeuer leuchtet noch heute in festlichen Fackelzügen und Illuminationen und den strahlenden Raketen des Feuerwerks.



Was für Dramen hat die Menschengeschichte aufzuweisen, in denen das Feuer die große Rolle spielte. Hat der irre Kaiser Nero zu seinem Ergötzen ganze Stadtviertel anzünden und die verhaßten Christen als Pechfackeln verbrennen lassen um dieses Schauspiels willen? Manche stolze Stadt wurde weggefegt wie ein Kinderspielzeug — Moskau mußte geopfert werden, um Napoleon grausam zu schaden, Hamburg verbrannte im vorigen Jahrhundert zum großen Teil durch eine einzige Torheit. Da war der furchtbare Brand der Pariser Oper und des Wiener Ringtheaters mit über 600 Toten.

Wie klein, arm und wehrlos ist der Mensch, wenn das Feuer wütet, das im Innern der Erde kocht! Wie aus den Schlünden der Hölle wird es von Bergkratern ausgespien und überschwemmt Städte mit Lavaglut! Das Feuer jagt über Steppen und Prärien, frißt Wald und Heide, verschlingt riesige Ozeandampfer, ergreift Flugzeuge, die wie große brennende Vögel aus den Lüften stürzen! Die großartigste Schöpfungen der Menschen, Dome, Burgen, Schlösser, Rathäuser mit unersetzlichen Kunstwerken und Urkunden reißt es nieder, zerstört Warenhäuser und Fabriken, Riesengasometer explodieren unter Donnerkrachen und verschwinden vom Erdboden wie ein großer Lokomotivschuppen mit 60 Lokomotiven — laut und schauerlich heulten ihre Sirenen, wie wilde Tiere, die lebendig verbrennen.

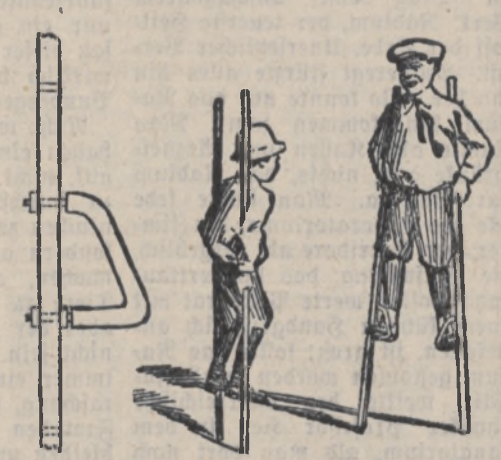
In ewigem Kampfe lebt der Mensch mit dem Feuer, lernt es aber immer besser meistern und bezwingen. Die heutige Großstadtfeuerwehr erstickt schnell jeden Brand, wir wehren uns, unsere Städte werden nicht mehr eingeäschert. Ja, wir haben „richtiges", lebendiges Feuer bald gar nicht mehr in den Städten. Licht, Heizung und Kraft besorgen uns das weniger gefährliche Gas und die Elektrizität, das geht bis zu elektrischen Zigarrenanzündern, so daß wir eine flackernde, zuckende Flamme kaum mehr sehen. Und doch lieben wir das rote Feuer mit tiefer Verbundenheit; es beglückt uns, ein Holzfeuer im Ofen prasseln zu hören oder am offenen Kaminfeuer zu träumen, am dunkelnden Herbstabend durch die Felder zu gehen, auf denen Kartoffelfeuer rauchen. Den goldenen Schimmer der Weihnachtslichter können uns elektrische Kerzen nicht ersetzen. Wir vergleichen die Liebe mit Feuersglut und stellen sie dar als brennendes Herz — ja, tief im dem Feuer, das uns die Sonne ersetzen muß, wenn es kalt und dunkel ist — liebes, warmes, wildes, verheerendes, leuchtendes, schaffendes und zerstörendes, ungeheures Element!

## Lernt Stelzen laufen

Eine Zeitlang war das Stelzenlaufen außer Mode gekommen, aber neuerdings scheint es wieder mehr Freude zu finden Das ist leicht erklärlich, denn das Stelzenlaufen macht wirklich sehr viel Spaß, wenn es auch im Anfang nicht ganz leicht ist.

Selbstverständlich muß der Anfänger zunächst auf ganz niedrigen Stelzen laufen, und ebenso braucht ein größerer Junge höhere Stelzen als ein kleinerer. Aus diesem Grunde sind verstellbare Stelzen sehr empfehlenswert, deren Anfertigung hier nachstehend geschildert werden soll, da sie ganz einfach ist.

Zunächst besorgt man sich zwei gleich lange Stöcke aus möglichst hartem Holz, die man an den Enden leicht abrundet. Dann bohre man, indem man in etwa 30 Zentimeter Höhe über dem Boden anfängt, 10 oder 12 Löcher in die Stöcke, immer mit etwa 5 Zentimeter Abstand von einander und einem Durchmesser von etwa 1 bis 1½ Zentimetern. Bei einem Schmied läßt man sich dann das Eisen von dem gleichen Durchmesser ein zweimal gebogenes U-förmiges Stück zurechtbiegen, wie es links auf der Abbildung zu sehen ist, so daß es immer gerade in zwei Löcher hineinpaßt. Die beiden Enden müssen also den gleichen Abstand voneinander haben, wie die Löcher in den Stelzen. Dadurch, daß man die beiden Enden mit einem Gewinde versehen läßt, kann man sie mit passenden Schraubenmuttern in



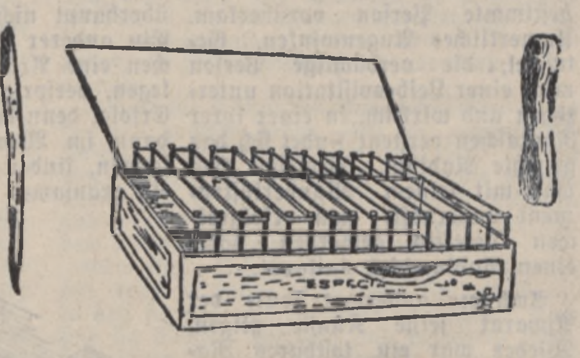
jeder beliebigen Höhe befestigen, so daß man also nach Belieben auf hohen oder niedrigen Stelzen laufen kann. Es empfiehlt sich, den Fußständer mit einem Gummischlauch zu überziehen, damit der Fuß mehr Halt hat.

—o—

## Die Zigarrenkiste als Zither

Nehmt eine alte Zigarrenkiste, und schlagt auf beiden Längsseiten eine Anzahl von Nägeln in regelmäßigen Abständen nebeneinander ein.

Dann verschafft Ihr Euch einige Gummibänder — am besten solche, die etwas breit sind — und legt sie um je vier Nägel herum, so, wie Ihr es auf unserer Abbildung seht. Je nachdem, ob die Gummibänder mehr oder weniger straff gespannt sind, werden sie beim Zupfen in einem tieferen oder höheren Ton erklingen. Indem man die Gummibänder durch Herumwickeln um die Nägel künstlich verkürzt, kann man sie richtiggehend abstimmen, so daß man schließlich eine reguläre Tonleiter spielen kann. Zum Zupfen der Bänder benutzt man



am vorteilhaftesten ein in leichter Krümmung zugeschnittenes Holzstäbchen, etwa einen alten Federhalter, den man entsprechend zurechtschneidet.

## Allerlei Wissenswertes

Das zusammengesetzte Auge einer Biene, besonders einer Drohne, ist eines der vollendetst gebauten Werkzeuge, die die Hand der Mutter Natur geschaffen hat. Eines der Spreublätter, die ein Weizenkorn umgeben, dürfte ein Bild von seinem Aussehen gewähren: allein das Spreustückchen zeigt nur eine einförmige glasierte Oberfläche, während in dem Auge der Biene, das an Farbe viel dunkler, obschon äußerlich ebenfalls glasiert ist, die Helle aus dem Vorhandensein von ungefähr 3500 kleinen, aber vollkommen sechseckigen Linsen entsteht, die eng zusammenpassen und in regelmäßiger Reihe über den ganzen Umfang verbreitet sind.

# Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

*Roman von Ernst Klein*

### Bisheriger Inhalt

Der sehr geachtete Berliner Juwelier Paul Warberg ist in Wirklichkeit ein raffinierter Verbrecher, der eine ganze Reihe von Einbrüchen ausgeführt hat, wobei ihm Schmuckgegenstände von ungeheurem Wert in die Hände fielen. Komplizen bei diesen Verbrechen sind ihm die Berliner Schauspielerin Lilly Eyrand, seine frühere Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Neuerdings hat er aus der Villa des Herrn v. Natters dessen Perlensammlung gestohlen. Bei diesem Raub wurde der maskierte Warberg von dem jungen Natters durch einen Brustschuß verwundet. Den Angehörigen des Juweliers wird ein Autounfall vorgetäuscht, der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, gelobt Stillschweigen. Die Gesellschaft, bei der die Perlen versichert waren, hat für deren Herbeischaffung 100 000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Die Nachforschungen bleiben zunächst erfolglos, bis ein an die Polizei gerichtetes Schreiben Licht in die Sache zu bringen scheint. Paul und Robert bekommen es mit der Angst zu tun. Sie beschließen, Lilly zur Herausgabe der Perlen zu bewegen. Thann soll sie dann von Hamburg der Versicherung einschicken. Die Schauspielerin weigert sich jedoch und wird von dem betrunkenen Thann deshalb nächtlicherweise erwürgt. In derselben Nacht kommt es zwischen Warberg und seiner Frau Irene zu einer ernsthaften Aussprache. Wegen des sensationellen Mordes werden sofort Nachforschungen angestellt. Hierbei erfährt Kommissar Fechner von Frau Pallier, der Wirtschafterin der Ermordeten, daß sowohl Warberg als auch Thann viel bei der Schauspielerin verkehrten, daß sie sie schon von Paris aus kannten und daß dort Warberg ihr Geliebter war. Am Vormittag nach dem Mord, als Warberg davon noch nichts weiß, legt der Juwelier unter dem Druck schwerster Gewissensqualen vor seiner Frau eine Lebensbeichte ab. Sie erfährt aus seinem Munde die nackte Wahrheit mit all den begangenen Verbrechen.

(11. Fortsetzung.)

„Ich gehe mit dir!“ rief sie. „Ich weiche nicht mehr von deiner Seite!“

„Aber, Irene — Irene, du willst also —? Ich — ich kann's ja kaum begreifen — —“

Klopfen an der Tür. Sie fuhren auseinander. Er öffnete. Das Mädchen: „Ein Herr ist im Salon und möchte Sie sprechen.“

„Ein Herr?“ Unwillkürlich drehte er sich nach Irene zurück. Doch sie war schon bei ihm. Ein Herr? „Komm — wir wollen gleich hinübergehen!“

Im Salon stand Kommissar Fechner. Irene wußte nicht, wer er war, aber sie fühlte mit dem Instinkt der Frau, daß dieser Mann Unheil für Paul bedeute.

„Kann ich Sie einen Moment allein sprechen, Herr Warberg?“ kam seine Frage. Ein Befehl.

„Bitte, Irene —!“ Paul hielt sich wacker; er hatte das Schwerste überstanden. Irene blieb bei ihm. Alles andere —?

Sie ließ sich auch in dieser Minute nicht von ihm fortschicken. „Ich möchte lieber bleiben, mein Herr,“ sagte sie zu Fechner und legte ihren Arm in den Pauls. Ihre Jugend war hinreißend.

Der Mann der Polizei wußte nicht recht, was antworten. Einen Moment lang blickte er unentschlossen von der Frau zu dem Manne, von dem Manne wieder zu der Frau. Und diese Frau war so hübsch, so tapfer. Fechner war menschlich . . . „Gnädige Frau,“ fing er nach der kleinen Pause an, „ich bin in einer sehr wichtigen Angelegenheit hier, und es ist vielleicht besser —“

Paul selbst unterbrach ihn. „Herr Kommissar, ich habe vor meiner Frau keine Geheimnisse. Bitte, sprechen Sie schnell!“

Fechner hob zum Zeichen, daß er alle Verantwortung für sich ablehne, die Schultern. „Ich muß Sie bitten, mir zu folgen, Herr Warberg!“

„Verhaftet?“ Kaum hörbar kam dies furchtbare Wort über die Lippen Irenes. „Was ist geschehen?“

„Ich habe das Wort ‚Verhaftung‘ noch nicht ausgesprochen,“ antwortete Fechner. „Aber es ist dringend notwendig, daß Herr Warberg mich begleitet. Frau Lilly Eyrand ist heute morgen in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden! Kein Zweifel, daß sie ermordet wurde . . .“

## XV.

Fechner führte Warberg an das Bett, auf dem die Tote lag. Langsam zog er die Decke zurück, und ihr Gesicht enthüllte sich. Es war noch immer schön, aber es war ein Gesicht, das den ganzen Schrecken ihres Endes zeigte. Paul wandte sich ab. Er war auf einmal so müde, so mutlos. Die Frau hatte er einmal geliebt. Alles andere vergaß er. Mit zitternden Fingern schob er die Decke wieder in ihre Lage zurück. Als er den Blick hob, traf er den des Kommissars auf sich gerichtet. Die Frage, die in ihm lag, war nicht mißzuverstehen. Er schüttelte langsam den Kopf. „Ich nicht, Herr Kommissar!“

„Also dann der andere? Robert Thann, der gestern abend mit Ihnen hier war?“

In all seiner Ergriffenheit versäumte Paul es nicht, auf der Hut zu sein. Was wußte der Kommissar? Vor allem: Wo waren die Perlen? Und ein noch größerer Schreck: Er hatte ja Lilly vor gar nicht allzu langer Zeit den großen Stein der Sarr zurückgebracht! Nur den Bruchteil einer Sekunde preßten ihn diese Gedanken — dann trat er von dem Bett zurück. Er war, wenn auch nicht kühl, so doch gefaßt.

Fechner konnte ihm ansehen, daß ihn der Anblick der Leiche schwer traf. „Wir wollen nach nebenan gehen . . . Hier haben Sie gestern abend also miteinander gesessen?“ fragte er, als sie in der „Höhle“ standen. „Wollen Sie mir nicht erzählen, was zwischen Ihnen gesprochen wurde?“

„Nichts Besonderes, Herr Kommissar! Wir waren alte Freunde; wir kannten uns von Paris her — —“

Der Kommissar hob warnend die Hand, ging an die Tür zum Schlafzimmer, in dem der Arzt und mehrere Detektive beschäftigt waren, und zog sie leise zu. „Wir sind jetzt allein, Herr Warberg. Die Tote stand Ihnen früher sehr nahe?“

Wozu leugnen, nachdem Irene wußte? „Jawohl, Herr Kommissar; bis zu meiner Verheiratung. Dann gelang es mir, das Verhältnis in eine ruhigere, freundschaftliche Form umzubilden. Lilly Eyrand war nicht kleinlich, eine Frau der Welt. Wir haben uns in Berlin vielfach in der Gesellschaft getroffen. Sie kam auch als Kundin in mein Geschäft. Von Zeit zu Zeit besuchte ich sie — als Freund. Wir plauderten mit Thann von dem alten Paris, das wir alle drei sehr liebten. Frau Eyrand hat eben das Leben genommen, wie es sich gibt, und hat begriffen, daß man sich gegen gewisse Entwicklungen umsonst stemmt.“

Er war sichtlich ergriffen und trat ans Fenster, ganz unbekümmert Fechner den Rücken zukehrend. Der ließ ihn gewähren. Von selbst stellte er sich dann wieder dem Verhör.

„Und Robert Thann? Wie stand er zu Frau Eyrand?"

„Er kannte sie länger als ich. Sie hat ihre Geschäfte durch ihn besorgt. Sie war in vieler Beziehung sehr tüchtig, verstand viel von der Börse und wagte mitunter auch die eine oder andere Grundstücksspekulation. Diese Dinge führte er für sie aus."

„Haben die beiden vielleicht gestern miteinander über ein ähnliches Thema verhandelt?"

„Ja, soweit ich mich erinnern kann. Er war schon hier, als ich kam."

„Lag ein besonderer Grund vor, daß Sie gerade gestern zusammentrafen?"

Eine gute Gelegenheit für Paul. Er nutzte sie aus. „O ja, Herr Kommissar — Sie selber lieferten diesen Grund! Ich weiß nicht, wie Sie dazu kamen, aber Sie haben augenscheinlich Frau Eyrand in Verbindung mit einer gewissen Affäre gebracht, die sich zufällig in derselben Nacht abspielte, in der ich den Autozusammenstoß hatte. Da Sie auch in der Garage Thanns haben nachforschen lassen, muß ich annehmen, daß Sie Ihre Zweifel über diesen Autounfall hatten."

Fechner gab lächelnd zurück: „Da wir schon davon sprechen, Herr Warberg, will ich Ihnen nicht verheimlichen, daß ich diese Zweifel noch habe."

„Madame Eyrand war sehr entrüstet über die Aufmerksamkeit, die ihr plötzlich seitens der Polizei zuteil wurde. Sie wurde sogar überwacht — nicht wahr, Herr Kommissar? Nun ja — Sie müssen eben Ihre Pflicht tun! Frau Eyrand bat mich also, heraufzukommen, da sie meinen Rat hören wollte, wie sie sich gegen diese etwas unangenehme Aufmerksamkeit schützen könnte. Wir haben ausführlich über diese Angelegenheit gesprochen. Ich bin gegen zwölf Uhr dann fortgegangen."

„Allein?"

Dieses Mal zauderte Paul mit der Antwort. Solange es sich um ihn selbst handelte, war er bereit, nicht viel Geheimnisse zu machen. Er wußte, daß sein großer Kampf noch bevorstand, und er wollte seine Situation nicht dadurch verschlechtern, daß er sich von vornherein auf Lügen festlegte, die er selbst hinterher würde richtigstellen müssen. Ueber Robert zu sprechen, war schwer. Jedes Wort mußte jetzt zur Anklage werden, zur Bestätigung des Verdachts . . . Wo steckte er übrigens? Warum hatte man ihn nicht hierhergebracht? „Jawohl: allein," gab er Bescheid. „Thann und Frau Eyrand sahen sich viel öfter."

„Standen sie vielleicht in näheren Beziehungen?"

„Auf keinen Fall, Herr Kommissar! Das Verhältnis Frau Eyrands zu Robert Thann war von allem Anfang an auf eine ganz andere Basis gestellt, die sich auch im Lauf der Jahre nicht änderte. Er war ihr Geschäftsfreund, ihr Vertrauter in mancher Beziehung — aber nie ihr Geliebter."

„Hat er auch nie versucht, es zu werden? Frau Eyrand war doch eine bekannte Schönheit, eine entzückende Person — —"

„Wenn er das getan hat, so wäre ich wohl der letzte gewesen, dem er seine Hoffnungen hätte anvertrauen können. Er war an sich sehr verschwiegen und wußte auch genau, wie ich einst zu ihr stand."

„Hm —." Fechner schien nachzudenken. „Wer hat den Whisky dort getrunken?"

„Ich glaube, Thann hat sich ein Glas genehmigt; ich habe nicht darauf geachtet."

„Also Sie gingen allein fort? Wer ließ Sie denn zum Hause hinaus?"

„Robert Thann. Er hatte — — das heißt, Frau Eyrand hatte ihm ihren Schlüssel gegeben."

„Hatte er vielleicht selbst einen Schlüssel zum Hause?"

„Wie sollte er? Ich glaube nicht."

„In welcher Stimmung befanden sich denn die beiden, als Sie kamen?"

„Ich habe nichts Besonderes bemerkt. Und, um Ihre Frage vorwegzunehmen, Herr Kommissar? Es war auch alles in Ordnung, als ich sie verließ."

„So?" Pause. „War Ihr Freund vielleicht nicht doch ein bißchen erregt?"

Paul fühlte, daß er an die Seile gedrängt wurde. „Bestimmt nicht! Ich weiß auch nicht, wie lange er noch geblieben und wann er gegangen ist. Ich sehe nur das Furchtbare und bin außerstande, es mir zu erklären."

„Wirklich?" Zum erstenmal während der ganzen Unterhaltung nahm der Ton Fechners Schärfe an.

Warberg blieb unberührt. Sie rangen noch eine halbe Stunde miteinander; doch Paul, übervorsichtig, alle Nerven aufs äußerste gespannt, ließ sich nicht überrumpeln. Was er zugeben mußte, gab er zu. So schwer es ihm auch wurde, ja zu sagen, wenn eine Frage kam, die nicht umgangen werden konnte, — er tat es. Das letzte Wort, das der Kommissar von ihm haben wollte, die Bestätigung des Verdachts, — das sprach er nicht, das ließ er sich nicht entreißen.

Der Doktor trat aus dem Schlafzimmer, gefolgt von zwei Beamten. „Es ist uns gelungen, die Fingerabdrücke am Halse der Toten festzustellen. Hier sind sie, Herr Kommissar!"

Der eine der Leute zeigte auf dem Papier die Abdrücke der mörderischen Finger, die sich um den schlanken Hals gepreßt hatten. Paul beugte sich vor, um besser zu sehen. Breite, dicke Finger waren es — die Finger Robert Thanns!

„Darf ich einmal Ihre Hände sehen, Herr Warberg?" fragte der Kommissar.

Ohne Zaudern hielt Paul sie zur Untersuchung hin. Ein Blick nur, und die Beamten schüttelten den Kopf. „Das sind nicht dieselben Finger!" stellte Fechner mit einer Endgültigkeit fest, an der nicht mehr zu rütteln war. „Können Sie mir sagen, was für Hände Thann hatte? Glauben Sie, daß diese Abdrücke zu seinen Fingern passen?"

Paul holte tief Atem. Hier gab es kein Ausweichen mehr. „Er hatte große, starke Hände —," antwortete er stockend.

Die Beamten traten von ihm fort und unterhielten sich in leisem Flüsterton. Fechner kam dann wieder zu ihm zurück. „Ich möchte Sie vorläufig nicht aufhalten, Herr Warberg," sagte er in seiner gewohnten Liebenswürdigkeit. „Aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dafür Sorge trügen, daß ich Sie jederzeit sprechen kann."

Nicht mißzuverstehen! Paul reichte ihm die Hand, grüßte die anderen und wandte sich zur Tür. Doch die Frage, die ihn so lange bedrückt hatte, mußte er stellen. „Was ist mit Thann? Verzeihen Sie, Herr Kommissar! Aber nachdem Sie mich hierhergebracht haben — —"

Fechner zuckte die Achseln. „Leider habe ich ihn nicht erreicht. Sein Auto ist nicht in der Garage. Er hat es heute nacht um eins abgeholt und ist fort. Entkommen kann er mir nicht! Aber vielleicht könnten Sie mir sagen, wohin er sich gewendet haben mag?"

Die schwerste Frage von allen. Verraten? Einen Moment lang zuckte ihm der Gedanke an den anonymen Brief durch den Kopf. Nein! „Ich habe nicht die geringste Ahnung, Herr Kommissar; ich bin von den Dingen ebenso überrascht wie Sie."

Ganz still wurde es in dem kleinen Zimmer. Die Augen der Beamten wendeten sich alle auf Paul Warberg. Der stand einen Augenblick bewegungslos da. War nicht alles ein Traum? Ein böser Traum? Die Frau da drinnen —? Ich hätte ihn doch mitnehmen sollen! Zu spät die Vorwürfe . . . Er ging.

Auf dem Kurfürstendamm umbrauste ihn der Verkehr der Weltstadt. Um ein Haar wäre er unter einen Autobus geraten, so benommen war er noch. Er sah nichts; er hörte nichts. Als er die Straße überquerte, rannte er in einen Radfahrer hinein, hörte hinter sich wüstes Schimpfen.

Und die Perlen? Der Stein der Sarr? Diese Sorge lief auf einmal neben ihm her, hockte sich auf sein Bewußtsein . . .

Das Bett, in dem Lilly Eyrand aufgebahrt lag, war ein Meisterwerk der Spätrenaissance. Vier große, schwere, gedrehte Säulen trugen einen stolzen Baldachin; Philippine Welser sollte unter ihm geruht haben, die Gemahlin eines Kaisersohnes . . . Von diesen vier Säulen war die linke vorn abzuschrauben, wenn einer das Geheimnis kannte. In den schweren, dicken Pfosten war ein stählerner Behälter eingelassen. In ihm verwahrte Lilly Eyrand nicht ihren Schmuck, sondern die Beute aus Pauls Raubzügen. Dort hatte sie auch die Nattersschen Perlen aufgehoben, den Stein der Gräfin Sarr. Unwillkürlich drehte sich Paul zurück. Er mußte wissen: Hatte Robert die Sachen mitgenommen? Oder waren sie noch in dem Versteck?

Plötzlich sah er, wie die Vorübergehenden ihn erstaunt musterten. Vor der Spiegelscheibe einer Auslage stand er und merkte, wie es in seinem Gesicht arbeitete. Er konnte jetzt nicht nach Hause. Mußte sich vorher Gewißheit verschaffen . . . Er sprang in ein vorüberfahrendes Auto und fuhr in die Wohnung Thanns.

Als er läutete, öffnete ihm nicht Frau Becker, sondern ein baumlanger Schutzmann. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen. „Könnte ich Frau Becker sprechen?" fragte er.

Die Erlaubnis wurde ihm verweigert. „Befehl des Herrn Kommissars!"

Also nichts —! Dann hatte es wohl keinen Zweck, im Büro nachzuforschen. Fechner ließ sich offenbar auf kein Risiko ein. Die Menschenjagd war im Gange . . .

Abgespannt, aufgerieben, kam Paul spät nach Hause. Er fand Irene aufgelöst vor Aufregung. Und als sie ihn erblickte, flog sie lachend und weinend an seinen Hals. „Ich hatte schon gefürchtet — —"

Er hielt sie fest an sich gedrückt. „Keine Gefahr! Die Polizei hat selbst festgestellt, daß ich es nicht bin. Robert Thann . . . Er ist auf der Flucht, und Gott weiß, ob er entkommen wird. Es ist entsetzlich!"

„Und du? Was geschieht mit dir?" Unbeschreiblich die Angst in ihrer Stimme und in ihren Augen. „Was sollen wir der Mutter sagen?"

„Vorläufig nichts! Ich weiß ja selber nicht, was ich tun soll. Irgend etwas muß geschehen; denn so, Irene, so kann es jetzt erst recht nicht weitergehen! Das Schicksal hat mir einen Strich durch all meine Hoffnungen gemacht. Ich werde mich stellen. Es ist das Beste und Anständigste!"

Sie umklammerte ihn mit wilder Verzweiflung. „Wenn du das tust — wenn du das tust, dann findest du mich nicht mehr am Leben, wenn du je wieder frei wirst! Ich lass' dich nicht! Du hast genug gebüßt. Und denk an die Mutter — denk an dein Kind!"

„Ich denke an alle, Irene . . ." Auch in ihm brach die Verzweiflung durch. „Wenn ich nur wüßte, was ich tun soll! Ich möchte doch eines Tages meinem Kind wieder frei in die Augen sehen können, Irene. Fechner ist ein Mensch voller Einsicht und Verständnis — ich werde mit ihm reden. Es kann mir ja nicht viel geschehen: Natters ist am Leben — er wird heiraten . . . Aber ich kann nicht wieder in mein Geschäft hineingehen, als Kaufmann dastehen und Ware verkaufen —"

Das Telephon schrillte. Erschrocken blickten sie sich beide an. In der Anspannung ihrer Nerven wurde ihnen jeder fremde Laut zum Verkünder drohender Gefahr. Wieder klirrte die Stimme des Apparates, bohrte sich drohend in die Ohren. Pauls Hand zitterte, als er den Hörer abnahm. Beinahe ließ er ihn fallen, da er die Stimme hörte, die zu ihm sprach.

„Hier Kommissar Fechner. Dort Herr Warberg? Ja? Robert Thann ist gefunden! Er ist mit dem Auto nach Hamburg gefahren und in der Nacht gegen einen Baum gerannt. Man hat ihn nach Wittenberge gebracht. Dort liegt er in der Klinik. Wollen Sie mitkommen? Ich glaube, Sie werden hören wollen, was er zu sagen hat. Wenn wir uns beeilen, können wir ihn vielleicht noch lebend antreffen."

Zwanzig Minuten später hielt das Auto des Kommissars vor dem Hause, Paul wartete bereits unten auf der Straße. Ohne viele Worte sprang er hinein.

## XVI.

Der Chefarzt selbst führte Fechner und Warberg in das Zimmer, in dem man Thann untergebracht hatte. „Bruch der Wirbelsäule — das Rückenmark zerquetscht! Ich glaube nicht, daß er den Tag noch überlebt." Das war das Todesurteil.

„Weiß er —?" fragte Warberg.

„Selbstverständlich. Er benimmt sich aber wie ein ganzer Kerl!"

Das Krankenzimmer — nüchtern, einfach, sauber. Eine Schwester in ihrer klösterlichen Tracht hantierte geräuschlos am Tischchen neben dem Bett. Thann lag hoch in die Kissen gelehnt, hatte eine Zigarette im Mund und machte keineswegs den Eindruck eines unwiderruflich dem Tode Geweihten.

„Nett von dir, Paul, daß du kommst!" bewillkommte er den Freund. „Und wenn mich nicht alles täuscht, ist der Herr, den du da mitgebracht hast, der gestrenge Herr Kriminalkommissar, der in der letzten Zeit sich so intensiv für mich interessiert hat? Nu ja, ich bedaure, nicht aufstehen zu können, um die Herren zu begrüßen. Ich werde ja überhaupt nicht mehr aufstehen . . ."

Das kam trocken heraus, gleichgültig beinahe. Er sog an seiner Zigarette, blies den Rauch in die Luft und starrte den dünnen Wölkchen nach, die sich nach oben hin verflüchtigten. „Ich hab' es ihr gestern selbst

gesagt: Das Stück ist aus . . . Sie hat es nicht glauben wollen. Sie hat ja nie geglaubt, was ich ihr sagte. Nu ja — damit hat das ganze Malheur angefangen. Ich habe ruhig gelebt — ohne Aufregung, ohne Sorgen; bis sie da in meinen Klub kam. Ich weiß nichts, Paul; ich habe nie viel gelernt — ich kann mir so verstiegene Mysterien der Psychologie nicht erklären; aber ich habe dann einfach tun müssen, was sie verlangte; alles . . . Sie hat mich ausgelacht — sie hat mir den Fuß in den Nacken gesetzt . . . Du hast sie gekannt, Paul; es hat kein zweites Weib auf der Welt gegeben wie sie. Und dann ist es eben gestern geschehen . . . Ich hatte getrunken, viel getrunken; ich hätt' doch lieber mit dir gehen sollen, Paul . . . Sie hat mir ins Gesicht gelacht — hat mich gereizt, wahnsinnig; und wie ich zur Vernunft gekommen bin, war sie tot . . . Ich habe sie auf das Bett getragen — ich habe, glaub' ich, sogar gebetet vor diesem Bett. Es ist lang her, daß ich gebetet habe. Weißt du, wenn ein Mensch so gar nichts hat — so aufwächst dort, wo es nur finster ist . . . Ich habe ja keine Mutter gehabt, niemanden — —"

Er schwieg. Die Schwester glitt herzu und klopfte ihm sorglich die Kissen zurecht.

„Das ist recht, Schwester!" murmelte er.

„Komisch, das Leben! Weiß der Teufel, was ich habe anstellen müssen, damit mir jetzt in meinen letzten Stunden eine Frauenhand die Kissen zurechtmacht! Komische Welt das — nicht wahr, Herr Kommissar? Ich wäre auch vielleicht entkommen, trotz Radio, trotz Fernphotographie. Ich hatte mir alles vorgerichtet: falschen Paß, falsche Perücke, falschen Namen; ich wäre schon durchgeschlüpft. Aber — ob ihr mir's glaubt oder nicht, vielleicht war ich auch noch im Auto betrunken oder so etwas Aehnliches — sie war auf einmal da, mitten im Weg. Sie hat mich auch als Tote nicht losgelassen! Vielleicht hat sie selber den Wagen gegen den Baum geschoben? Ihr glaubt es natürlich nicht . . . Ich sage euch: Ich habe sie gesehen! Sie stand mitten im Wege."

Er zuckte die Achseln, und seine Hand tastete nach einer neuen Zigarette. „Und jetzt liege ich da und werde dieses Zimmer nur mit den Füßen voran verlassen. Glauben Sie ja nicht, Herr Kommissar, daß ich sehr glücklich über diese Lösung sei! Aber ich habe alle Zeit im Hintergrunde gestanden — und habe wenigstens jetzt den Trost, daß ich Hauptperson bin. Auch etwas wert! Ich bin nämlich der Mann, der die Natters-Perlen gestohlen hat!"

Fechner zuckte auf. Sein Blick glitt zwischen dem Sterbenden und Warberg hin und her. Auf Thanns Gesicht die Spur eines geisterhaften, spöttischen Lächelns; auf dem hübschen, rassigen des anderen fassungsloses Erstaunen.

„Nicht wahr, das wirft alle Ihre Theorien um, Herr Kommissar? Die ganze, große Bande des ‚Voleur Phantôme', die ihr gesucht habt, bestand aus zwei Personen: aus ihr" — einen Moment lang preßte er die Lippen zusammen, als würde es ihm allzu schwer, den Namen der Toten in sein Geständnis zu bringen — „und mir. Sie war der Kopf; ich war die Hand. Nicht immer sehr geschickt. Die letzte Geschichte hab' ich total verfahren. Der junge Natters hat zuerst geschossen. Ich mußte mich verteidigen — so ist es halt geschehen . . ."

„Es sind doch zwei Männer in dem Wagen gesehen worden, der in der Nacht über das Roseneck fuhr?"

„Gewiß, Herr Kommissar. Der eine Mann, der am Steuer, war eine Frau — sie!"

„Und Ihre Wunde?" Fechner drehte sich zu dem Arzt zurück. „Haben Sie eine Wunde an Ihrem Patienten entdeckt? Eine Schußwunde in der Brust?"

„Nein — ich habe nichts gesehen!"

Thann lächelte. „Glaube ich auch. Ich bin nämlich gar nicht an der Brust verwundet worden. Vorn an der Schläfe. Streifschuß. Es hat ein bißchen geblutet. Warum wollen Sie mir denn auf einmal nicht glauben, Herr Kommissar? Uebrigens, da fällt mir ein . . ." Die kleinen Augen begannen, von der Idee illuminiert, zu funkeln.

„Wenn Sie sich die Mühe nehmen und zu Hause in meinem Garderobenschrank nachsehen wollen, werden Sie meine Frackhose entdecken, die ich mir damals an dem Gitter zerriß. Es stand in der Zeitung, Sie hätten ein Stückchen Stoff gefunden. Das paßt zu der Hose — der beste Beweis! Natürlich: Als ich den Klaps auf den Kopf bekam, war ich etwas benommen — —"

„Und wann war der Autounfall?" Fechner sprach nicht scharf, nicht laut. Er stand neben dem Bett, wie freundschaftlicher Besuch, und blickte unverwandt auf Thann hernieder.

„Der Autounfall? Herr Kommissar, muß ich Ihnen das erst erklären? Ich brauchte doch ein Alibi! Ich holte also meinen Freund hier aus dem Klub ab — —"

„Mit Ihrer Wunde?"

„So was geht schnell, Herr Kommissar! Ein Pflaster drüber — alles in Ordnung! Du erinnerst dich doch, Paul, daß ich mit dem Pflaster in den Klub kam?"

Paul, der sonst so Ueberlegene, saß am Rand des Bettes und hörte zu, ohne recht zu begreifen, was eigentlich vorging. Was trieb Thann dazu, diese wahnsinnige Lüge aufzutischen? Fechner konnte sie doch nie und nimmer glauben . . . „Ich erinnere mich natürlich," sagte er und verwünschte sich selbst, weil seine Stimme unsicher, beinahe furchtsam klang.

„Nun also — wie wir dann vom Klub wegfuhren, ist uns das Malheur passiert, Ecke Lietzenburger Straße. Den Kerl sollten Sie erwischen, Herr Kommissar! Der ist an allem schuld! Aber jetzt ist's ja zu spät! Schwester, seien Sie so freundlich — geben Sie mal mein Köfferchen her!"

Die Schwester bückte sich und holte unterm Bett eine kleine Reisetasche aus Krokodilleder hervor. Thann entnahm ihr eine Kassette, deren Deckel er aufklappte. Da lagen die Diamanten der Reichsgräfin Sarr und, fein säuberlich in ein seidenes Tuch gewickelt, die Perlen des Freiherrn von Natters . . . „Ein altes Sprichwort: ‚Unrecht Gut gedeihet nicht!' Meistens ist es nicht richtig — meistens gedeiht es ganz gut; und ich bin ziemlich reich geworden an unrechtem Gut. Aber dieses Mal . . . Hier sind die Perlen! Bringen Sie sie zurück, Herr Kommissar! Die hunderttausend Mark gehören also Ihnen!"

Jetzt war die Reihe an Fechner, fassungslos erstaunt zu sein. Er nahm die Kassette und ließ die Perlen, um die so viel Blut geflossen war, durch seine Hand gleiten. Thanns Blick sprühte zu Warberg. Triumph lag in ihm, Freude. Ueber dieses häßliche, brutale Gesicht breitete sich ein seltsamer Schein. Das Licht von drüben . . .

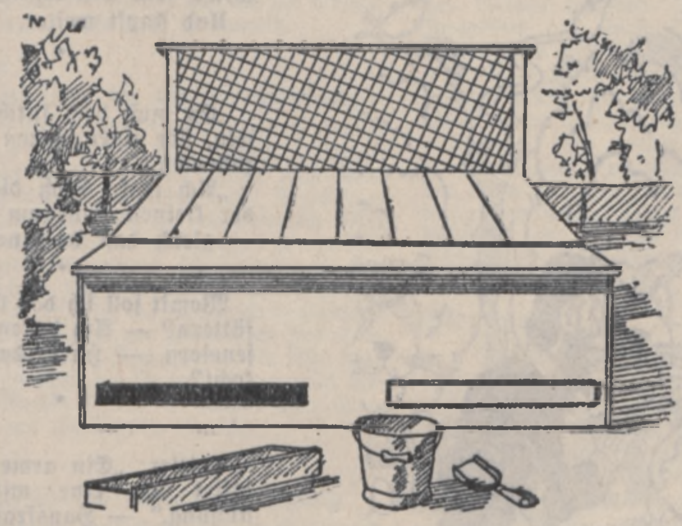
(Schluß folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

## Einsatztröge

Für Entenstallungen wird die Anwendung von Einsatztrögen empfohlen, die man von außen in die niedrigen Stallungen einschieben kann. Man rühmt ihnen mancherlei Vorteile nach. Windelschmidt weist darauf hin, daß morgens gleich beim Tagwerden das Futter gereicht werden kann; „die Tiere können dann noch sitzen bleiben, bis alle gelegt haben. Abends kann man mit dem Füttern bis zum Eintritt der Dunkelheit warten und dann gleich den Stall schließen. Man spart Futter, indem die Enten nicht mit jedem Schnabel voll Futter zum Wasser laufen können. Auch ist das Futter, welches nicht gleich ganz aufgefressen wird, besser gegen Spatzen und sonstige Räuber, wie auch gegen Kälte und Regen geschützt. Dann noch ein Vorteil: Wenn die Tiere im Winter gut legen, kann man ihnen abends gegen 9 oder 10 Uhr noch eine Portion Körner reichen, ohne sie weiter zu belästigen, denn Licht braucht man nicht zu machen, die Enten finden ihre Tröge im Dunkeln."



Diese Einsatztröge werden nun so gebaut, daß man die Kopfenden etwa 2 Zentimeter niedriger macht als die Seitenwände. Die Einsatzöffnung in der Stallwand wird nur genau so hoch gemacht wie die Kopfenden. Da die Tröge rechteckige Kastenform haben, muß man sie beim Einsetzen wegen der höheren Seitenwände schräg halten. Zum Auffüllen des Futters können sie fast um die ganze Trogbreite herausgezogen werden; schiebt man sie zurück, dann ist die Einsatzöffnung infolge der höheren Seitenwand dicht verschlossen. Diese Tröge sollen den dreikantigen Kipptrögen überlegen sein, weil hierbei nicht soviel Futter verschleudert wird.

## Draht im Gartenbau

In neuerer Zeit wird mehr und mehr Draht an Stelle von Holz im Gartenbau verwandt, so beispielsweise zu Stangenbohnen. Wir wissen ja, wie es ist: die Bohnenstangen sind ungleichmäßig lang und stark, sie faulen leicht und werden rissig, in den Rissen setzen sich Schädlinge fest. Bei der Aufbewahrung nehmen die Holzstangen viel Platz fort, und was der Unannehmlichkeiten mehr sind. Heute werden zu Stangenbohnen Stahldrahtstangen von drei Meter Länge und fünf Millimeter Stärke genommen. Zuerst werden zwei Haltedrähte gezogen, dann werden die Stahldrahtstangen in Abständen von 25 Zentimeter in den Boden gesteckt, so daß sie etwa 15 Zentimeter darin stehen. Die Stahldrahtstangen werden mit Patentklammern an den Haltedrähten befestigt. Da die Stahldrahtstangen weit weniger Platz beanspruchen als die hölzernen Bohnstangen, kann man das Land viel besser ausnutzen, weil man die Bohnen in kürzeren Zwischenräumen legen kann. Bei dem Ernten der Bohnen ist es von Wichtigkeit, daß man die Stangen herunterbiegen, also die Bohnen ohne Leiter abpflücken kann. Anfangs glaubte man, die Bohnen würden an den glatten Stahldrahtstangen nicht hochranken, es hat sich aber gezeigt, daß die Bohnen an den Stahldrahtstangen genau so hochklimmen wie an hölzernen Bohnenstangen. Schütze.

## Rübenwurzelbrand

Eine noch viel zu wenig beachtete Rübenkrankheit ist der Wurzelbrand. Das häufig beobachtete Eingehen junger Rübenpflänzchen wird gar zu leicht auf unvermeidbare Witterungseinflüsse zurückgeführt. Meistens ist aber das frühzeitige Absterben der Keimpflanzen auf das Auftreten des Wurzelbrandes zurückzuführen. Der Wurzelbrand kann durch im Ackerboden vorkommende Pilze erregt werden, daneben trifft aber auch den auf den Samenknäulen sitzenden Pilz (Phoma betae) die Schuld am Auftreten des Wurzelbrandes. Während das Vorgehen gegen die im Boden sitzenden Erreger schwierig ist, können wir die an den Samenknäulen schmarotzenden Pilze durch das Beizen des Saatgutes bekämpfen.

Das Krankheitsbild des Wurzelbrandes ist daran leicht zu erkennen, daß die jungen befallenen Pflänzchen in der Zeit zwischen dem Auflaufen der Saat und dem Verziehen am Wurzelhals braune Stellen bekommen und kränkeln, später sogar welken und umfallen. Bei näherer Betrachtung erkennt man deutlich, daß hier durch den vorgenannten Pilz eine Abschnürung des Stengels erfolgt ist, welche in den meisten Fällen zum Eingehen der Pflanze führt. Auch dann, wenn die Keimpflanze diese Krankheit übersteht, z. B. durch die Hilfe einer kleinen Stickstoff-Kopfdüngung, so bleibt damit doch infolge der zurückgebliebenen Schwächung sowie durch die dann vielfach auftretende stärkere Beinigkeit der Rüben immer eine Ertragsminderung verbunden. Da dieser Pilz seine verheerende Wirkung schon im frühesten Jugendstadium der Pflanzen ausübt, werden oft die Feldbestände so lückig, daß eine Neubestellung unvermeidlich ist.



Es ist selbstverständlich, daß die für einen erfolgreichen Runkelrübenanbau erforderlichen Kulturmaßnahmen, wie Düngung, Bodenbearbeitung, Pflege usw., in jeder Beziehung befolgt werden müssen. Außerdem sollte grundsätzlich nur bestes Saatgut Verwendung finden und dieses immer gebeizt werden, zumal sich diese Maßnahme in zahlreichen Fällen bestens bewährt hat.

### Branntkalk oder kohlensaurer Kalk?

Branntkalk löst sich leicht in Wasser. Man macht sich diese Eigenschaft zunutze, indem man ihn hauptsächlich auf schweren Böden verwendet, weil eine gute mechanische Mischung der Kalkteilchen mit dem Boden meistens nicht stattfinden kann, während dem Eindringen der Kalklösung in den Boden keine Hindernisse im Wege stehen. Ebenso löst sich der kohlensaure Kalk verhältnismäßig leicht in Wasser, das Kohlensäure enthält, wie es in jedem gesunden, tätigen Boden in ausreichendem Maße zur Verfügung steht. Man gibt von dem kohlensauren Kalk die doppelte Menge wie in Form von Branntkalk. Saure Böden erhalten zur schnellen Gesundung immer Branntkalk, und zwar gibt man auf leichteren Böden nur einen Teil der Kalkgabe in Form von Branntkalk, um den Humusvorrat nicht zu stark anzugreifen. Aus diesem Grunde ist auch die Verwendung des kohlensauren Kalkes auf diesen Böden vorzuziehen.

## Merkworte!

Winterweizen ist jetzt aufzueggen oder zu hacken, um die verkrustete Oberfläche zu brechen und einen zu dichten Stand zu lichten. Roggen wird nur ausnahmsweise geeggt.

Für die Hederichbekämpfung halte man staubfeinen Kainit bereit.

Als erstes Grünfutter sammle man Brennesseln und Löwenzahnbüsche, die zerkleinert den Hühnern verabreicht werden.



# Lies und Lach'!



Der Herr Papa: „Nun, kommt mal schön her, Kinderchen: Jetzt sagt mir mal, wer war im letzten Monat am liebsten und wer hat alles gemacht, was die Mutter gesagt hat?"

Die Kinderchen: „Das bist du gewesen, Papa!"

•

„So?? Sie liefern Ihre Grammophone bis ins Innere von Afrika? Sagen Sie mal, sind die Leute dort denn schon so kultiviert, daß Sie so unbedenklich liefern können?"

„Und ob! Vor einigen Wochen hat einer meiner afrikanischen Kunden sogar richtig — pleitegemacht"...

•

„Vater, wovon leben denn die Fische?" — „Von dem, was sie finden!" — „Na, und wenn sie nun nichts finden?" — „Na, dann fressen sie eben was andres!"

•

„Ich habe dir doch gesagt, daß du auf die Suppe aufpassen sollst."

„Das habe ich getan, um Punkt zwölf Uhr ist sie angebrannt."

•

„Ihre Frau spielt ja etwas ganz anderes, als da auf dem Notenblatt steht!" — „Ja, ihr hat es noch niemand recht gemacht."

•

„Nun, wie jefällt et dir hier an der Nordsee?"

„Ach weeßte, det Meer is wie'n kleenet Kind; et brüllt den janzen Tag und wenn man hinfaßt, is et naß."

•

Liesbeth hat den ganzen Tag im Geschäft bedient. Es war ein guter, aber anstrengender Tag, und als der Laden endlich geschlossen wird, ist Liesbeth todmüde. Der Chef bringt sie im Auto nach Hause und... küßt sie zum Abschied. In Gedanken versunken, fragt Liesbeth: „Sonst noch was gefällig?"

„Ich habe schon viele zerstreute Menschen in meinem Leben getroffen, aber noch keinen, der so zerstreut war, wie der Kassierer Remmele!"

„Was hat er denn getan?"

„Der Mann ist nach Amerika durchgebrannt und hat die Kasse vergessen!" (Vart Hem)

•

Bauer Kas steht am Fahrkartenschalter. Die Fahrkarte der Kleinbahn ist ihm zu teuer. Nach langen vergeblichen Handelsversuchen stapft er zu Fuß los, immer die Schienen entlang.

Kommt das Bähnchen hinter ihm her und pfeift.

Einmal, zweimal, dreimal.

Dreht sich Kas beleidigt um.

„Jetzt kannste pfeifen soviel du willst, jetzt will ich nicht!"

Und stapft weiter.

•

„Es muß doch furchtbar schwer sein, sich einen neuen Tanz auszudenken!"

„Ach wo! Stoß dich mal mit der kleinen Zehe am Bettpfosten — gleich hast du einen!"

•

Womit soll ich das Goldfischchen füttern? — Am besten mit Ameiseneiern. — Hart oder weich gekocht?

•

Bettler: „Ein armer Reisender bittet um eine milde Unterstützung." — Hausfrau: „Außer einer abgelegten Hose kann ich Ihnen nichts geben; die muß aber noch geflickt werden!" — „Das macht nichts, junge Frau, ich warte so lange!"

•

Die gesprächige Freundin: „Ich sah gestern deinen Mann in der Stadt, aber er hat mich nicht gesehen!" — Die andre: „Ja, das hat er mir erzählt!"

•

Er: „Hurra — der Wind hat sich gedreht!"

Sie: „Ist denn das ein Grund, um Hurra zu schreien?"

Er: „Natürlich, jetzt bekommst du doch die Luftveränderung, die dir der Arzt verordnet hat!" (Humorist)

•



»Alle diese Löwen haben Sie selbst umgebracht?«
»Jawohl, ich bin Tierarzt in einem Zoologischen Garten.«

Im Nordwesten Berlins läßt der Inhaber eines Speiselokals ein knalliges Plakat an der Hausfront anbringen: „Hier wird mit Liebe gekocht".

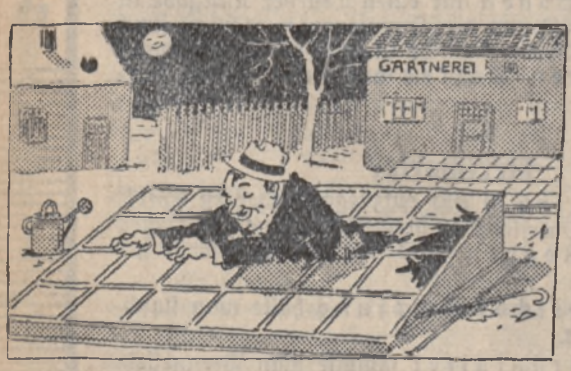
Zwei Tage später hat die Konkurrenz, die auf der anderen Straßenseite haust, gleichfalls ein neues Plakat. Aufschrift: „Hier wird mit Vorliebe gegessen"...

•

Eine junge Schauspielerin tritt als Page in einem größeren Stück auf. Im letzten Akt hat sie nur die Worte zu sprechen: „Mit diesem Dolch errette ich dich!" — Immerfort murmelt sie die Worte vor sich hin. Schließlich kommt ihr Auftritt, sie stürzt auf die Bühne und ruft: „Mit diesem Rettich erdolche ich dich!" — Unter donnerndem Beifall fällt der Vorhang.

Aus einem Entschuldigungsbrief: „Ich bitte das Fräulein Lehrerin, entschuldigen zu wollen, daß gestern Nachmittag meine Tochter Ella nicht zur Schule kommen konnte. Sie war mit mir zusammen auf einer befreundeten Leiche, die sich sehr in die Länge zog"....

•




Sakra, sakra, diese kalten Nächte, schon wieder hat's gefroren, nur guat, daß net tief is......!

Aber Kind, mach doch nicht solchen Lärm! — Mutti, darf ich nicht einen ganz, ganz leisen Lärm machen?

•

„Sie sind aber schrecklich bummelig", schimpfte der Direktor. „Müssen Sie denn alles langsamer machen als die anderen?"

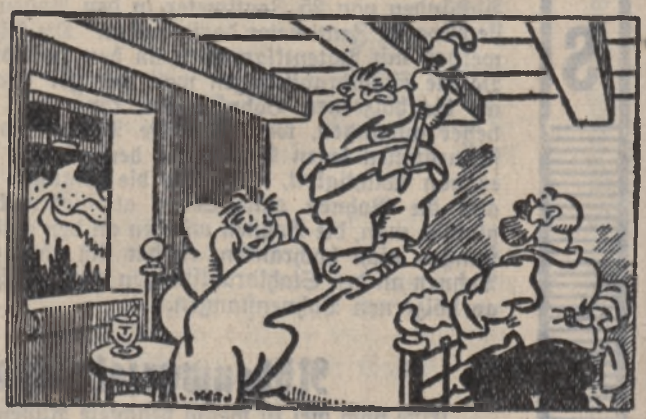
„Nein, Herr Direktor, ich werde zum Beispiel schneller müde."

•

Er: „Wie kommt es, daß es heute nur Käse als Mittagessen gibt?"

Sie: „Ja, denk mal, Männe, als die beiden Koteletts Feuer fingen und in den Pudding fielen, mußte ich die Suppe zum Löschen nehmen!"

•



**Der Gipfel.**

»Da geht man nun in ein Alpenhotel in 2000 Meter Höhe, und da trampeln einem die Leute noch auf dem Kopf herum! .....«

# Umschau im Lande

**Kattowitz**

### Auf einen plumpen Schwindel hereingefallen

Man kann heute nicht vorsichtig genug sein, um sich vor den Gaunern zu schützen. So erschien in einem Blumengeschäft an der Französischen Straße in Kattowitz ein Unbekannter und bestellte fünf Kränze für 183 Zloty. Die Kränze werde seine Verwandte, die im gleichen Hause wohne, bezahlen. Gleichzeitig bat er um 17 Zloty, da seine Verwandte schon zwei Hunderzlotyscheine für die Kränze bereit hielte. Er bekam auch die 17 Zloty, worauf er verschwand. Als die Kränze bei der „Verwandten" abgegeben werden sollten, stellte sich heraus, daß man einem Gauner auf den Leim gegangen war. Unter dem Verdacht der Beihilfe verhaftete die Polizei die Josefa Krzeminska aus Sosnowitz.

**Königshütte**

### Ausschreitungen im Gerichtsgebäude

Von der Strafkammer in Königshütte wurde Rudolf Kapias aus Bismarckhütte wegen Diebstahls verurteilt. Kapias geriet nach Verlassen des Gerichtssaales über seine Bestrafung derart in Erregung, daß er an dem im Flur befindlichen Geländer in voller Wut zerrte und es beschädigte. Außerdem schleuderte er eine im Flur stehende Bank gegen die Tür der Verhandlungszimmers. Im Gerichtsgebäude postierte Polizeibeamte schritten zur Festnahme des Tobsüchtigen, doch dieser ging gegen die Beamten tätlich vor und bedrohte sie mit einem vom Geländer abgerissenen Stück. Er wurde aber überwältigt und ins Gefängnis abgeführt.

**Rybnik**

### Einbruch in die Güterabfertigung

Zwei Einbrecher, mit Koffern und Einbruchswerkzeug versehen, statteten in einer der letzten Nächte dem Kassenraum der Güterabfertigung in Rybnik einen Besuch ab. Die Außentür öffneten die unerwünschten Gäste mit Nachschlüsseln. Um in den Kassenraum zu gelangen, brachen sie unter dem Schalterfenster ein Loch durch die Wand. Die Einbrecher rückten den schweren feuersicheren Geldschrank von der Wand und knabberten ihn von der Rückseite an. Es gelang ihnen nach mühevoller Arbeit, die Schrankwand zu öffnen. Sie mögen dann verdutzte Gesichter gemacht haben. Denn in dem Geldschrank befand sich nicht ein einziger Groschen. Die Einbrecher mußten also mit leeren Koffern abziehen. Eine Bohrmaschine ließen sie am Tatort zurück. Wahrscheinlich war der Bohrer für die Geldschrankknacker nicht mehr zu gebrauchen.

**Knurow**

### Drei Schwerverletzte auf Skarbofermgrube

Auf der Halde des zur Skarbofermgrube gehörigen Kochschachtes in Knurow ereignete sich ein folgenschwerer Unglücksfall. Ein Wagen der Grubenbahn entgleiste aus bisher noch nicht geklärten Gründen und sauste die abschüssige Böschung hinab, mitten in eine Schar von Arbeitslosen, die Kohlen sammelten, hinein. Drei Arbeitslose wurden hierbei von dem Wagen erfaßt und sehr schwer verletzt. Der 61jährige Johann Czogalla trug eine schwere Quetschung des Brustkorbes davon, die Arbeitslosen Boleslaus Kowoll und Paul Lukoschek einen doppelten Beinbruch bzw. Schädelbruch. Der Zustand von Czogalla und Lukoschek ist hoffnungslos.

**Łosien**

### Großfeuer in einem Dorfe

Das Dorf Łosień bei Zabkowice wurde von einem Großfeuer heimgesucht. Das Feuer brach auf einem bäuerlichen Anwesen, wahrscheinlich durch unvorsichtiges Umgehen mit offenem Licht aus und verbreitete sich mit ungeheurer Geschwindigkeit auf die benachbarten Gebäude. Dreizehn Feuerwehren kamen zur Hilfeleistung herbei, wurden jedoch an den Rettungsarbeiten stark behindert, da es an Wasser mangelte. Nach vier Stunden gelang es schließlich, das Feuer zu lokalisieren, und erst um 3 Uhr nachmittags war es vollkommen gelöscht. Sechs Bauerngehöfte wurden vernichtet. Die Geschwindigkeit, mit der sich das Feuer ausbreitete, hatte es unmöglich gemacht, auch nur das Geringste zu retten. Der Schaden wird auf 70 000 Zloty geschätzt. Mehrere Personen erlitten bei der Rettungsaktion schwere Brandverletzungen und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Die Polizei hat eine Untersuchung der Ursache des Feuers eingeleitet.

**Kostuchna**

### Raubüberfall auf einen Invaliden

Der Invalide Franz Kuczik aus Kostuchna befand sich auf dem Heimwege von Petrowitz, als ihm auf der Chaussee plötzlich ein maskierter Bandit in den Weg trat und die Herausgabe des Geldes forderte. Dabei bedrohte er den Invaliden mit einem Messer. K. hatte gerade seine Rente von 40 Zloty erhalten, die er mit noch 6,50 Zloty dem Banditen aushändigen mußte. Auch das Rentenbuch wurde ihm geraubt. Der Unbekannte ließ ihn dann laufen, nachdem er ihm vorher noch gesagt hatte, daß er sich ja nicht umdrehen solle. Der Gauner, der etwa 1,70 groß und 25 Jahre alt ist, war mit einem blauen Anzug und einer grauen Mütze bekleidet. Er hat sich in den nahen Wald geflüchtet. Die Verfolgung wurde sofort von der Polizei aufgenommen.

**Skrzyschow**

### Falschgeldwerkstatt ausgehoben

In Skrzyszow war seit einiger Zeit Falschgeld im Umlauf. Der Polizeiposten in Godow, der sich mit dieser Angelegenheit befaßte, stellte fest, daß die Frau des Anton Wojaczek in Skrzyszow mehrere Falschstücke in Umlauf gebracht hatte. Bei einer Durchsuchung wurden bei Ignaz Wojaczek in Lazisk Gießgeräte zur Herstellung von Falschgeld gefunden. Die Schmiede des Ignaz W., die von seinem Verwandten Heinrich Wojaczek gemietet war, diente als Werkstatt. Eine zerschlagene Form zur Herstellung von Fünfzlotystücken, zwei falsche Einzlotystücke, Blei und Aluminium zum Gießen konnten beschlagnahmt werden. Heinrich Wojaczek gab an, fünf bis sechs falsche Einzlotystücke in Umlauf gebracht zu haben. Sämtliche Falschmünzer wurden dem Loslauer Gericht übergeben.

**Siemianowitz**

### Notschächte in Flammen

In der vergangenen Woche gerieten einige Notschächte in der Nähe der Fannygrube bei Siemianowitz in Brand. Das Feuer ist darauf zurückzuführen, daß ein an dieser Stelle befindlicher Brandherd der Fannygrube, der im Jahre 1923 ausgebrochen war und damals eingedämmt worden ist, durch die Luftzufuhr durch die tiefen Notschächte wieder entfacht wurde. Unter Leitung der Polizei wurden die Notschächte von den Arbeitslosen mit Gestein und Erde zugeschüttet, um den Brand einzudämmen. Bis auf weiteres ist auf diesem Gelände ein Polizeiposten stationiert, um ein Weiterarbeiten in den Notschächten zu verhindern.

**Rydultau**

### Revolte im Rydultauer Knappschaftslazarett

Im Rydultauer Knappschaftslazarett kam es zu schweren Ausschreitungen. Die Patienten der Geschlechtskrankenabteilung kamen plötzlich auf den Einfall, das Krankenhaus zu verlassen, um sich in einem Lokal zu amüsieren. Als der Nachtwächter ihrem Wunsche begreiflicherweise nicht nachkam, stürzten sie sich auf ihn und mißhandelten ihn, worauf sie über die Zäune den Weg ins Freie suchten. Sie kehrten nach etwa drei Stunden betrunken zurück, worauf sie abermals den Nachtwächter suchten, um an ihm ihr Mütchen zu kühlen. Als sie diesen nicht fanden, begaben sie sich nach einem zweiten Pavillon, wo sie die Patienten belästigten, mehrere Scheiben zertrümmerten und schließlich einen dort anwesenden Pfleger mißhandelten. Die Lazarettleitung hat die Untersuchung eingeleitet.

**Eichenau**

### Auf ein mächtiges Kohlenfeld gestoßen

An der Brinitza in Eichenau entdeckte ein Bauer beim Pflügen ein unmittelbar unter der Erde liegendes Kohlenflöz. Es hat eine Stärke von 24 Metern. Die Nachricht von dem großen Kohlenreichtum verbreitete sich wie ein Lauffeuer und lockte eine große Anzahl Arbeitsloser an, die sofort mit der Arbeit begannen. Bald darauf erschien die Polizei und beschlagnahmte die bereits auf Fuhren verladene Kohle. Die Myslowitz-Grube beabsichtigt dieses kohlenreiche Gelände privaten Unternehmen zur Errichtung einer Anlage im Tagesabbau zu verkaufen.

### Was kosten tierärztliche Untersuchungen?

Das schlesische Wojewodschaftsamt teilt mit, daß für tierärztliche Untersuchungen und für die Ausstellung von Attesten nachstehende Gebühren erhoben werden: 1. Für Hornvieh (über 6 Monate alt), Pferde, Esel, Maultiere und Maulesel (bis zu einem Jahr) je 3 Zloty; 2. für Fohlen, Kälber, Schweine, Schafe und Ziegen je 1.90 Zloty; 3. für einen Waggon Federvieh 15 Zloty; 4. für kleinere Transporte Federvieh 7 Zloty. Die neuen Gebührensätze gelten innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft Schlesien.

**Sosnowitz**

### Fünfzigagroschenfabrik ausgehoben

Bei einer Haussuchung entdeckte die Polizei in der Wohnung des pensionierten Maschinisten Johann Brylinski in Sosnowitz eine vollständig eingerichtete Falschmünzerwerkstatt. Brylinski wurde verhaftet. Außer den Gießgeräten konnten einige Dutzend gefälschte Fünfzigagroschenstücke beschlagnahmt werden. Brylinski erklärte beim polizeilichen Verhör, daß er mit seiner zahlreichen Familie von seinen 40 Zloty Pension nicht leben könne, weshalb er keinen anderen Ausweg gesehen habe, als Falschgeld herzustellen.

**Pawlowitz**

### Ein Wilderer angeschossen

Auf seinem Reviergang in den Thiele-Winklerschen Forsten bei Pawlowitz traf der Waldheger Wilhelm Schostek auf zwei Wilderer, von denen einer ein Jagdgewehr bei sich hatte. Als die Wilderer auf Anruf nicht stehen blieben, gab der Heger einen Schuß auf sie ab. Einer der Wilderer wurde verletzt und konnte festgenommen werden. Dem anderen gelang es zu flüchten.

**Schwientochlowitz**

### Raubüberfall im Geschäft

Ein dreister Raubüberfall wurde in Schwientochlowitz verübt. In das Mehlgeschäft der Firma Belk an der Freiheitsstraße kam ein etwa 20 Jahre alter Mann und verlangte Vogelfutter. Als die Kassiererin Geld forderte, schlug sie der Fremde mit einem harten Gegenstand auf den Kopf und versetzte ihr einen Messerstich in die Hand. Das Mädchen brach besinnungslos zusammen. Der Räuber raffte aus der Ladenkasse 500 Zloty in Scheinen zusammen und flüchtete.

**Tarnowitz**

### Beim Kohlendiebstahl verunglückt

Auf der Strecke Naklo—Tarnowitz sprang der Josef Miodek aus Rudy-Piekar auf einen ankommenden Güterzug, vermutlich um Kohle zu stehlen. Infolge eines Fehltritts stürzte er von dem Wagen und geriet unter die Räder, wobei ihm der rechte Fuß glatt abgefahren wurde.

## Notierungen

**der Kattowitzer Getreidebörse**

vom 24. April 1933.

Nachstehende Preise gelten für 100 kg.

Inlandsmarkt.

| | |
|---|---|
| Roggen | 20,50—21,00 zł |
| Weizen, einheitlich | 37,00—39,00 ,, |
| Sammelweizen | 36,00—38,00 ,, |
| Hafer, einheitlich | 15,50—16,50 ,, |
| Hafer, gesammelt | 14,50—15,50 ,, |
| Graupengerste | 17,50—18,50 ,, |
| Braugerste | 20,00—23,00 ,, |
| Weizenkleie-Schale | 10,00—10,50 ,, |
| Roggenkleie | 9,00—10,00 ,, |

# Wochenschau

## Inflationspolitik in Amerika

Die wirtschafts- und währungspolitischen Maßnahmen des Präsidenten Roosevelt, die durch die Wiedereinführung des Goldausfuhrverbots gleichbedeutend sind mit der Aufgabe des Goldstandards in Amerika, haben zu einer Panikstimmung an den Weltbörsen und einem jähen Kurssturz des Dollars geführt. In der Weltpresse wurden die Absichten Roosevelts so gedeutet, daß er mit seiner Inflationspolitik England zwingen wollte, eine rasche Stabilisierung des englischen Pfundes herbeizuführen. Durch das Absinken des Dollarkurses um etwa 10 Prozent machte sich zunächst ein Anziehen der Preise für Rohstoffe in Amerika bemerkbar, und darin lag die eigentliche Absicht Roosevelts begründet. Er wollte nicht eine Inflation, wie wir sie aus den deutschen Verhältnissen der Nachkriegszeit her kennen, sondern eine kontrollierte Inflation, die durch die teilweise Abwertung des Dollars eine Besserung der Preise im Inlande herbeiführen sollte. Diese Erklärungen, daß die augenblickliche amerikanische Währungspolitik durch rein innenpolitische Umstände bedingt sei, führten in den letzten Tagen im Ausland zu einer ruhigeren Beurteilung der Lage. Das schwindende Mißtrauen, das sich zunächst wieder in einem Ansteigen des Dollarkurses bemerkbar machte, zeigte sich weiterhin in der Reise Macdonalds und Herriots nach Amerika zu den angekündigten Vorbesprechungen zur Weltwirtschaftskonferenz. Die gegenwärtigen Verhandlungen haben in erster Linie die Stabilisierung des Pfundes und Dollars zum Gegenstand. Freilich ist mit der Beilegung des Konkurrenzkampfes zwischen der amerikanischen und englischen Währung nur ein Schritt für die Lösung des gesamten Währungsproblems getan. Aber die Entscheidung der in Washington beratenden Staatsmänner kann die Grundlage für die Klärung der internationalen Wirtschaftspolitik bilden.

## Englisch-russische Handelskrise

Die englisch-russischen Handelsbeziehungen, die durch die Verurteilung der englischen Ingenieure in dem Moskauer Sabotageprozeß eine scharfe Zuspitzung erfahren haben, sind jetzt in den Zustand einer offenen Kampfansage von seiten Sowjetrußlands getreten. Auf Grund einer Verordnung des Volkskommissarenrats der Sowjetunion wird den sowjetrussischen Außenhandelsorganisationen verboten, Bestellungen in England vorzunehmen sowie Ankäufe in England zu tätigen. Fernerhin dürfen Schiffe, die unter englischer Flagge schwimmen, durch russische Firmen nicht befrachtet werden. Für englische Güter des Transitverkehrs über die Sowjetunion werden außerdem einschränkende Vorschriften erlassen. Diese Verordnung bildet eine Maßnahme gegen das von England erlassene Einfuhrverbot für Hauptartikel des Sowjetexports nach England.

## Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen

Im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme der Verhandlungen auf der Abrüstungskonferenz hat der Botschafter Nadolny in einem Ueberblick über den gesamten Fragenkomplex die Stellungnahme der deutschen Reichsregierung noch einmal zusammengefaßt. Er tritt vor allem für die baldige Entscheidung über den englischen Vorschlag ein, der den Ausgang für eine positive Lösung bilden kann, warnt aber dringend vor der geübten Verschleppungstaktik und dem Zerreden jeglichen Fortschritts. Seine Erklärung betont nochmals die Forderung der Reichsregierung auf Begrenzung der Rüstungen aller Staaten auf das Maß, das zum Schutz ihrer nationalen Sicherheit notwendig ist. Die deutsche Stellungnahme sagt weiter, daß im Interesse des Gelingens des Abrüstungswerkes sich die Deutschland zustehende und bereits zugestandene Gleichberechtigung, die es zur Herstellung seiner nationalen Sicherheit verlangen kann, sofort voll auswirkt. Der Bericht schließt mit dem Hinweis, daß es dringend notwendig sei, daß auch die anderen Mächte einen ebenso großen Verständigungswillen zeigen. Nur aus gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleichem guten Willen könne sich eine friedliche Zusammenarbeit ergeben.

## Japans Vormarsch

Die Japaner setzen ihren Vormarsch nach Nordchina erfolgreich fort. Zahlreiche Ortschaften sind in ihre Hände gefallen; innerhalb der Großen Mauer haben japanische Truppen bereits ein Gebiet von 250 Quadratmeilen eingenommen. Während des Vormarsches sind auch englische und amerikanische Interessen in Mitleidenschaft gezogen worden, so daß jetzt die in den bedrohten Gebieten lebenden Europäer und Ausländer von den Japanern abtransportiert werden. Der direkte Eisenbahnverkehr zwischen Rußland und dem Fernen Osten ist unterbrochen. Die Sowjetregierung, die sich dadurch in ihren wirtschaftlichen Beziehungen geschädigt sieht, hat gegen die Verletzung russischer Interessen Einspruch erhoben. Die letzten Meldungen berichten von einem Vorrücken der Japaner auf Peking. Der Befehlshaber der chinesischen Truppen hat Abwehrmaßnahmen getroffen, um die Stadt nicht ohne Widerstand aufzugeben.

## Staatspräsidentenwahl am 8. Mai

Die Neuwahl des polnischen Staatspräsidenten durch die Nationalversammlung ist auf den 8. Mai festgelegt worden. Die Kandidatur des gegenwärtigen Staatspräsidenten Moscicki soll die einzige Kandidatur des Regierungslagers sein.

**Die Kassationsverhandlung im Brestprozeß** ist auf den 9. Mai anberaumt worden.

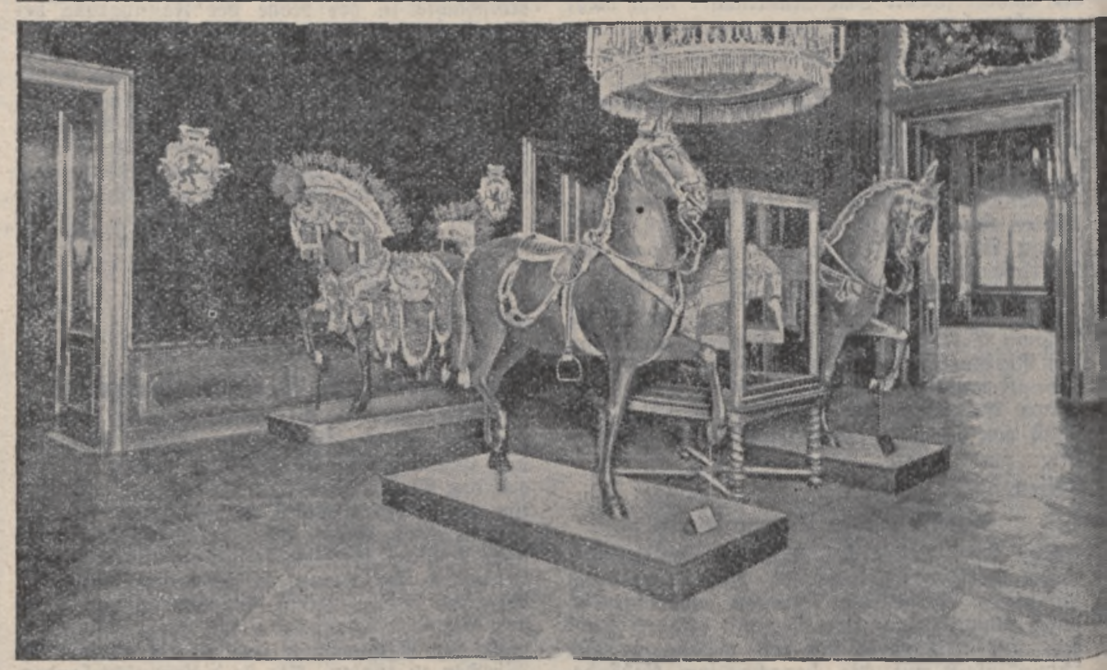
## Das menschliche Gehirn wird genäht

Zu den schwierigsten Problemen der Chirurgie gehören alle Arten von Gehirnoperationen. Es ist in den letzten Jahren verschiedentlich versucht worden, durch Hochfrequenzströme, mit dem „elektrischen Messer", Schnitte und andere chirurgische Einwirkungen zu unternehmen, die teilweise von großem Erfolg begleitet waren. Aber etwas, das bis jetzt nicht gelang, war eine Naht am Gehirn. Und es war ja auch kaum vorstellbar, an diesem Organ — wo jeder Millimeter seine besondere Funktion hat, wo jede Störung sich im ganzen Organismus auswirkt — eine artfremde Naht und Narbe zu versuchen.

Auf dem jetzt tagenden chirurgischen Kongreß in Berlin demonstrierte Professor Heymanns, der Chefarzt der chirurgischen Abteilung einer großen Berliner Klinik, zum ersten Mal einen Fall, an dem sich tatsächlich das Wunder einer Gehirnnaht vollzogen hat. Zuerst wurden die zerstörten Gewebszellen durch das elektrische Messer entfernt, der Operationsherd auf eine geniale Weise gesäubert, die Blutung unterbunden und schließlich die breite Wunde vernäht. Durch dieses Verfahren ist man nunmehr imstande, auch schwere Hirnverletzungen oder Folgeerscheinungen nach bösartigen Gehirnschwülsten operativ zu heilen und durch feinste Nähte — die Fäden aus Catgut werden vom Gewebe absorbiert — ein narbenloses Zusammenwachsen der Gehirnteile zu erzielen. So können jetzt Fälle, die noch vor kurzem absolut hoffnungslos waren, geheilt werden.

## Hochstapler kauft ein Schloß

Die Polizei in Paris hat einen eleganten Schwindler verhaftet, der sich als Adjutant und Vertrauter des ehemaligen Königs Alfons XIII. von Spanien ausgab. Mit dieser Referenz „kaufte" er ein Schloß in Versailles, eine fürstliche Stadtwohnung in Paris, dazu mehrere Luxusautos. Er schenkte seiner Freundin märchenhafte Toiletten und Schmuckgegenstände. Die Rechnungen ließ er einfach an den König in Fontainebleau schicken. Er selber aber kassierte sofort fette Provisionen ein, die bis zu 40 Prozent der erworbenen Herrlichkeiten gingen. Als der Hochstapler verhaftet wurde, fand man bei ihm als einzige Habe nur einen Kamm, einen Taschenspiegel, ein Untergrundbahnbillett, ein Stückchen Seife und 50 Centime Taschengeld.



**Ausstellung „August der Starke und seine Zeit"**

In den Festsälen der ehemaligen sächsischen Residenz in Dresden wurde aus Anlaß der 200jährigen Wiederkehr des Todestages Augusts des Starken eine Ausstellung eröffnet, die den König und seine Zeit behandelt. Auf unserem Bild sieht man die Prunkgeschirre für Pferde, wie sie bei den Umzügen zu den großen Hoffesten verwandt wurden.

# Einsamkeit

## Skizze von Emmy Hardt

Fräulein Inge stand tagaus, tagein hinter dem langen Tisch in der Leihbibliothek und bediente die Kunden. Alle kamen sie zu ihr, die Alten und die Jungen, alle erwarteten sie von Fräulein Inge Verständnis für ihren individuellen Geschmack, jeder wollte bei Neuerscheinungen besonders berücksichtigt werden und nahm es übel, wenn ein anderer bevorzugt wurde. Und fast jeder fragte: „Ist der Roman gut, Fräulein? Können Sie das hier empfehlen, Fräulein?“ Als ob es ganz selbstverständlich wäre, daß das blonde Fräulein jedes Buch, das durch ihre Hände ging, auch selbst gelesen haben müsse.

Die kleine Inge nahm es nun auch wirklich sehr ernst mit ihrem Beruf und verschlang an Romanen, was sie nur irgend bewältigen konnte; sie las in der Stadtbahn auf der Hinfahrt zum Geschäft und auf dem Rückweg, sie las abends in ihrem einsamen Stübchen, sie las und las und wurde nie des Lesens überdrüssig. Sie war schon so eingesponnen in ihre Welt der Bücher, daß sie beinahe vergessen hatte, wie die Welt da draußen in Wirklichkeit aussah — die Welt der Bäume und der Blumen, die Welt der lebendigen Menschen und die Welt der Liebe. Und wer weiß, ob sie nicht ihr lebensfremdes Nonnendasein bis in alle Ewigkeit so fortgesponnen hätte, wenn nicht eines schönen Tages jener brünette junge Mann in der Leihbibliothek aufgetaucht wäre, der mit seinen etwas verträumten Augen, mit seiner sonoren Stimme — weiß der Himmel womit — eine Revolution in Inges bisher so gleichmäßig temperierter Seelenverfassung hervorrief.

Nicht etwa, daß er eine Annäherung gesucht und jenes liebenswürdige Lächeln aufgesetzt hätte, mit dem die professionellen Eroberer gewohnheitsgemäß eine „Bekanntschaft“ einzuleiten pflegten. Mein Gott, wenn sie das gewollt hätte! Ihr blondes Haar, ihre zarten Farben, ihr zierliches Figürchen hatten schon manchesmal Interesse erweckt, ohne daß jemals ein Funke aus begehrlichen Männerblicken in ihrem verschlossenen Herzen zu zünden vermochte. Aber an diesen merkwürdig ernsten jungen Mann, der ihre blonden Haare und ihre anmutige Gestalt gar nicht zu bemerken schien, der wortkarg sein Buch ablieferte und ein neues in Empfang nahm, mußte die blonde Inge immer häufiger denken, und es verging schließlich kein Tag, an dem sie nicht unruhigen Herzens fragte: „Wird „er“ heute kommen?“

In dieser angenehm erregten Periode fiel ihr ein Buch in die Hände, das ihr Inneres noch mehr aufrührte. „Einsamkeit“ hieß es — und je mehr sie sich in dieses Buch hineinlas, wie nur leidenschaftliche Bücherfreunde sich in ein Buch hineinzuleben vermögen, desto mehr schien es ihr, als sei alles, was sie las, von ihr selbst erlebt, von ihr selbst tausendmal gedacht, empfunden, durchlitten. Die Einsamkeit der Heldin — war das nicht ihre eigene Einsamkeit? Und der Freund, der ihr auf ihrem Wege begegnete — trug er nicht die Züge jenes Unbekannten und ihr doch von Tag zu Tag vertrauter Werdenden, dem ihre Träume galten? Wenn sie ihm dieses Buch in die Hände spielen könnte! Ihr klopfte das Herz, als sie an diese Möglichkeit dachte.

Der fremde junge Mann aber — nein, fremd war er ihr ja nicht, sie wußte sogar seinen Namen, den hatte sie doch in die Liste eingetragen: Georg Meinhart, Berliner Straße 168.

Wochenlang hielt Inge „ihr“ Buch heimlich in Bereitschaft, wie Eva den Apfel, immer auf den Moment lauernd, in dem sie es dem stolzen Georg zuschanzen könnte. Längst lag ein Zettel zwischen den letzten beiden Seiten des Buches, an jener Stelle, die ihr besonders gefallen hatte, und auf diesem Zettel stand, von ihrer zierlichen Hand geschrieben:

„Dies ist mein liebstes Buch. Diese Erika bin ich. Inge.“

Georg Meinhart hatte wieder einmal nach einem Buch gefragt, das gerade anderweitig ausgeliehen war, und blätterte unentschlossen im Katalog. Da nahm die kleine Inge ihren ganzen Mut zusammen, dachte energisch „Jetzt oder nie“ und schob „ihr“ Buch vor den heimlich Geliebten hin: „Vielleicht lesen Sie dieses mal?“

„Hm . . . taugt es denn was?“ fragte der junge Mann skeptisch und blickte auf den Titel nieder, und es war nur gut, daß er nicht in Inges Augen sah, daß er nichts von dem zarten Rot bemerkte, mit dem sich ihre Wangen bedeckten.

„Es soll recht interessant sein“, murmelte Inge und fühlte ihr Herz bis zum Halse hinauf schlagen.

Der Mann starrte immer noch auf den Titel „Einsamkeit“. Nun, er wußte, was das hieß — er hatte die Einsamkeit gründlich kennengelernt in dieser letzten, bitteren Zeit. Und gerade darum lockte ihn dieses Buch, obwohl er den Namen des Verfassers nicht kannte. Er nickte kurz.

„Gut, ich nehme das also.“

Sah achtlos über das blonde Fräulein hinweg und ging mit eiligen Schritten davon.

Draußen auf der Straße drückte er das Buch an sich. Gottlob, da hatte er wieder einmal einen Gefährten für den langen Abend gefunden. Er hatte keinen Freund, keine Freundin — er war immer noch fremd in dem ungeheuren Berlin, und dieses Gefühl des Verlorenseins in der Riesenstadt wäre nicht zu ertragen gewesen, wenn nicht die Bücher seine Freunde geworden wären.

Ja, er war Eigenbrötler geworden, trotz seiner Jugend, beinahe schon ein Sonderling und Menschenfeind.

Dieser Samstag aber brachte ihm ein merkwürdiges Erlebnis. Sie, die er suchte, hatte den Weg in sein Stübchen gefunden, sie lächelte ihn verständnisvoll an aus den Seiten des Buches, das er gierig las. Diese Erika, das wäre die Frau gewesen, die zu ihm paßte! Warum traf man einen solchen Menschen nie in Wirklichkeit?

Gerade wollte Georg mit einem Seufzer von dem Buch Abschied nehmen, da fiel ein Zettel in seine Hand. Gespannt las er.

„Dies ist mein liebstes Buch. Diese Erika bin ich. Inge.“ Er sprang auf. Also doch, also doch gab es in dieser Stadt den Menschen, nach dem er sich sehnte — den Menschen, der einsam war wie er, nach allem Schönen dürstend wie er.

Ach, was nützte ihm diese Gewißheit? Wie sollte er sie jemals finden in dem Koloß Berlin, diese Inge! Er versuchte sich vorzustellen, wie sie aussah, wie sie leben mochte . . . War sie eine verwöhnte höhere Tochter aus dem Westen Berlins, für die er, der kleine Angestellte, doch niemals in Betracht kommen könnte? Wer weiß, ob sie überhaupt noch frei war? Am Ende war sie eine verheiratete Frau, die sich unverstanden fühlte? Oder war's doch ein Mensch, der sich durchs Leben kämpfen mußte wie er, der sich sein Brot allein verdienen mußte und abends erst Zeit fand, ein gutes Buch zu lesen?

Er grübelte und grübelte. — Es vergingen Tage, bis er wieder den Weg in die Leihbibliothek fand.

Das blonde Fräulein kam ihm entgegen und streckte die Hand nach dem Buch aus: „Hat es Ihnen gefallen?“

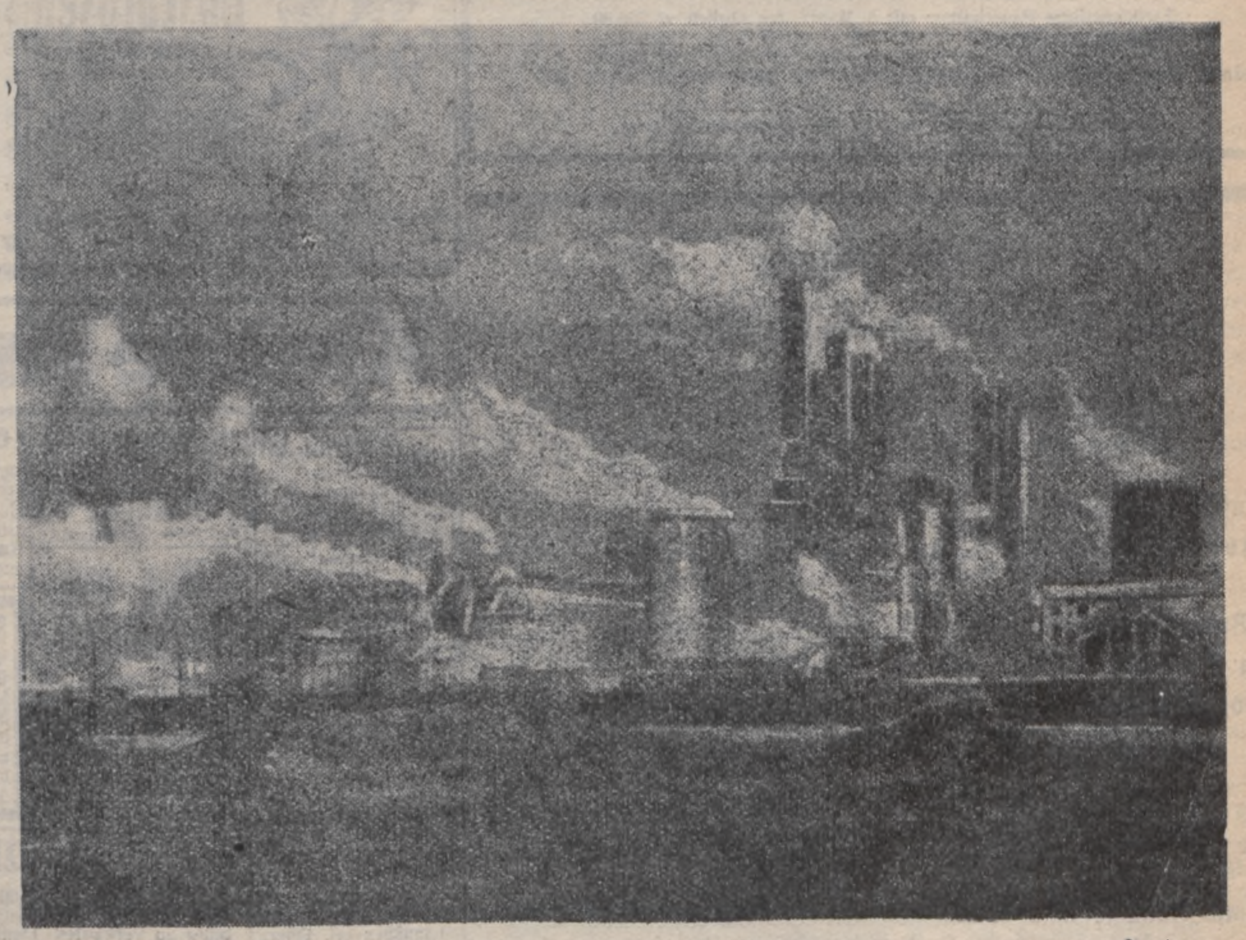
War es nicht, als ob ihre Stimme ein wenig zitterte? Erstaunt blickte er auf. Und zum erstenmal sah er sie — sah ihre sehnsüchtigen Augen und ihre blonden Haare, sah ihr zaghaftes Lächeln und ihr tiefes Erröten . . .

Und just in diesem Augenblick schallte die Stimme einer Kollegin zu ihnen herüber:

„Fräulein Inge, Fräulein Inge! Haben Sie nicht meinen Kassenblock irgendwo gesehen?“

Fräulein Inge! klang es jubelnd in seinem Herzen. Inge! Sie sahen sich an und lächelten, sie erröteten nun beide und verstanden sich.

Und am nächsten Sonntag gab es zwei glückliche Menschen mehr in Berlin.



Das größte deutsche Industriekraftwerk, Leuna, bei Beginn der Morgenschicht

# Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

**„Oberschlesischer Landbote"**
Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ..............................

**Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat**
**Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat**

Den Bezugspreis für Monat .................. in Höhe von .......... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort ........................ den ................ 193...

Straße und Hausnummer ..............................

Vor- und Zuname ..............................

Stand ..............................